

Zeitschrift: Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte = Annuaire de la Société suisse de préhistoire = Annuario della Società svizzera di preistoria

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Urgeschichte

Band: 52 (1965)

Buchbesprechung: Anzeigen und Buchbesprechungen = Avis et comptes rendus = Avvisi e recensioni

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ANZEIGEN UND BUCHBESPRECHUNGEN – AVIS ET COMPTES RENDUS
AVVISI E RECENSIONI

A. ALLGEMEINES
GÉNÉRALITÉS – GENERALIA

Der Mensch der Urzeit – 600 000 Jahre Menschheitsgeschichte.

Unter Mitarbeit von C. Arambourg, P. Bosch-Gimpera, H. Breuil, V. Elisseeff, P. Montet, J. Naudou und A. Parrot. Hg. von A. Varagnac. Verlag Eugen Diederichs, Düsseldorf/Köln 1960. XII und 464 S., 115 Textabb., 29 Karten, 40 Kunstdrucktafeln.

Bei dem rund 460 Seiten umfassenden Buch, das es hier kurz anzusehen gilt, handelt es sich um den ersten Teil eines größeren Geschichtswerkes über «Die Epochen der Menschheit». Besser als der deutsche Titel des Bandes «Der Mensch der Urzeit» umreißt derjenige der französischen Originalausgabe «L'homme avant l'écriture» den zeitlichen Rahmen der Darstellung. In räumlicher Hinsicht werden neben Europa auch Afrika (insbesondere Ägypten), der Nahe Osten, Mittel- und Ostasien sowie Amerika (bis einschließlich der präkolumbischen Epoche) berücksichtigt. Daraus erklärt sich, daß für die einzelnen Abschnitte vom Herausgeber A. Varagnac verschiedene Bearbeiter beigezogen werden mußten, um dem Anspruch nach zwar knappen, aber wissenschaftlich fundierten Zusammenfassungen zu genügen.

Von den sieben Verfassern, zu denen der Editor mitzurechnen ist, sind H. Breuil und A. Parrot auch im deutschsprachigen Gebiet allgemein bekannt und bedürfen keiner weiteren Empfehlungen. Dem zuerst Genannten verdanken wir ein Kapitel über die paläolithische Kunst, während Parrot die Vorgeschichte Mesopotamiens vom Präkeramikum bis zur sumerischen Blütezeit behandelt. Wenn zur Orientierung über diese beiden Sachgebiete heute auch noch andere wertvolle Übersichten zur Verfügung stehen, so gibt es unter den übrigen Beiträgen solche, die ähnlicher Bearbeitungen ermangeln dürften. Wir erwähnen etwa die von mehreren Karten begleiteten Abschnitte über das Paläolithikum und Neolithikum Nordostasiens von V. Elisseeff. Man darf vom Rezensenten nicht erwarten, daß er hierzu in fachlich kompetenter Weise Stellung nimmt; wo ihm das eher möglich ist, wie bei den Ausführungen von A. Varagnac über die Kulturentwicklung in Europa während des Neolithikums und Chalkolithikums, werden dieselben Schwierigkeiten spürbar, mit welchen alle Synthesen archäologischer Forschungsergebnisse mehr oder weniger behaftet sind: das Dilemma der richtigen Auswahl von repräsentativen Einzelbefunden, die Gefahr der Verallgemeinerung bzw. der Überbewertung regionaler und lokaler Erscheinungen, kleine Unstimmigkeiten in den Details. Es ist auch nicht zu übersehen, daß die zahlreichen Begriffe von Kulturgruppen oder Gerättypen für den interessierten Laien, an den sich das Buch zweifellos zu wenden versucht, bei der unumgänglichen Kürze der Darstellung allzu abstrakt

und von optischen Eindrücken losgelöst bleiben dürfen. Zwar ist der Herausgeber bestrebt, diesen Mangel durch eine Anzahl von Abbildungen im Text sowie auf Kunstdrucktafeln und durch ein verdienstvolles Glossarium am Schluß des Bandes teilweise zu beheben. Es ist ihm übrigens die angedeutete Problematik durchaus bekannt, wenn er im Vorwort schreibt, «daß ein verantwortungsbewußter Gelehrter die Aufgabe solch einer wissenschaftlich gefährdeten Zusammenfassung nicht gerade mit Freude übernimmt» (Seite V).

Der Versuch einer eingehenden Würdigung der schriftlosen Epochen im Rahmen einer mehrbändigen Weltgeschichte ist nicht ganz ohne Parallelen. Wir erinnern an die bereits früher erschienene «Historia Mundi», die der Prähistorie fast noch mehr Raum gewährt, als es bei den «Epochen der Menschheit» der Fall ist. Ein Vergleich der beiden Werke zeigt etwa, daß in dem zuerst genannten die Zahl der Mitarbeiter größer ist, daß die Darstellung der Vorzeit Ägyptens und des Alten Orients eher aus der Sicht des Quellenhistorikers als aus derjenigen des Archäologen erfolgt und daß die jüngeren Abschnitte der Urgeschichte Mittel- und Ostasiens weniger ausführlich behandelt werden als in dem Band, dessen Besprechung wir uns vorgenommen haben. Hervorzuheben ist, daß in der «Historia Mundi» auch der Völkerkunde ein angemessener Platz zugewiesen wird, in der richtigen Erkenntnis, daß es zwar bis in die Gegenwart menschliche Gemeinschaften ohne urkundliche Überlieferung gibt, daß sie aber bei näherer Prüfung so wenig als «geschichtslos» bezeichnet werden können wie die Bewohner Europas vor der Erfindung der Schrift. – Die umfassende weltgeschichtliche Betrachtungsweise, die in der «Historia Mundi» und in dem Band «Der Mensch der Urzeit» sich ankündigt, ist zweifellos neuartig. Sie dürfte nicht zuletzt unter dem Eindruck der immer engeren Verbindung der Kontinente seit dem zweiten Weltkrieg entstanden, aber auch mit dem allgemeinen Interesse für kulturgeographische Probleme zu erklären sein. Sie wendet sich gegen die nationalistisch gefärbte und ausschließlich politische Geschichtsschreibung früherer Generationen und kann sich, so schmerzlich das dem Humanisten erscheinen mag, der traditionellen Beurteilung der Bedeutung der griechisch-römischen Welt nicht ohne weiteres anschließen. A. Varagnac bemerkt hierzu in der Einleitung zu dem von ihm betreuten Werk, «daß man nach dem Stand der Forschung nicht mehr bei der Theorie einer zweifachen Wurzel unserer Kultur – Griechenland und Rom – bleiben kann» (Seite IX). Fast programmatisch klingt der nachstehend zitierte Satz, dem die Urgeschichtler mit Überzeugung zustimmen werden (Seite XI): «Das Studium der Ur- und Frühgeschichte bringt den Historiker zu einer Einstellung gegenüber der Vergangenheit, welche ihm die Kenntnis der Hochkulturen allein nicht eröffnen kann.» Was uns an dem Buch besonders auffällt, ist außer der Fülle an sachlicher Informa-

tion der Mut zur Auseinandersetzung mit grundsätzlichen Fragen.

Die folgenden Inhaltsangaben sollen den Interessenten in Kürze über den Aufbau und die Mitarbeiter des Werkes orientieren: *C. Arambourg*, Die Abstammungsgeschichte der Menschen; *A. Varagnac*, Das Altpaläolithikum – Das Mittel- und Jungpaläolithikum; *H. Breuil*, Die paläolithische Kunst; *V. Elisseeff*, Das Paläolithikum Nordostasiens; *J. Naudou*, Das Paläolithikum Südasiens; *P. Bosch-Gimpera*, Das Paläolithikum und Mesolithikum Amerikas; *A. Parrot*, Die Vorgeschichte Mesopotamiens; *J. Naudou*, Die Vorgeschichte des Iran; *P. Montet*, Das prähistorische Ägypten; *V. Elisseeff*, Das Neolithikum Nordostasiens; *J. Naudou*, Das Neolithikum Südasiens; *P. Bosch-Gimpera*, Amerika, die neolithische und präkolumbische Zeit; *A. Varagnac*, Die Europäer in der Zeit des vorgeschichtlichen Urwaldes – Die Verbreitung des Megalithglaubens über See, das Chalkolithikum – Die Entwicklung Europas, Überblick und Zusammenfassung. Am Schluß des Bandes befinden sich bibliographische Angaben, ein Glossarium sowie Orts- und Sachregister.

Hans Rudolf Wiedemer

Studien aus Alteuropa. Kurt Tackenberg zum 65. Geburtstag. Hrg. von Rafael v. Uslar und Karl J. Narr. 2 Teile. Böhlau-Verlag, Köln und Graz, 1964 und 1965. Teil I: 283 S., zahlreiche Abb. im Text, 2 Kartenbeilagen und 21 Tafeln; Teil II: 318 S., zahlreiche Abb. im Text, 37 Tafeln.

Der erste Band enthält 21 Aufsätze aus der Ur- und Frühgeschichte Europas. Der erste Aufsatz stammt von *Franz Oelmann* (†) und trägt den Titel «Bemerkungen zur Geschichte der Hausurnen-Theorie.» «Da – so beschließt Oelmann seine Arbeit – vergleichbare Häuser, geschweige denn Wohnhäuser nirgends nachzuweisen sind, kann es sich (z.B. beim kleinen Tongefäß von Tordos) nicht um ein «Hausmodell» (so Behn) handeln, vielmehr ergibt sich aus völkerkundlichen Analogien eine überzeugende Deutung als Opferschrein für die Haus- oder Ahnengeister ...» – «Zur Geschichte der Sachsenforschung» ist eine Arbeit aus der Feder von *Hans Gummel* (†). Ausgehend vom Satz K. Tackenbergs von 1934: «Chauken und Sachsen sind mithin als ein und dasselbe Volk anzusehen» setzte sich der verstorbene Autor mit den verschiedensten Ansichten vor allem betreffend die Zuweisung der Buckelurnen zu einem bestimmten Volke auseinander, wobei er sich hauptsächlich auf C. Schuchhardt stützte. Dem Aufsatz ist ein umfangreiches Literaturverzeichnis beigegeben. – *Fritz Schwend* behandelt unter dem Titel «Der Gute Born» «eine vorgeschichtliche Kult- und Heilquelle im Riesengebirge» (Untertitel) über Seidorf im Hirschberger Kessel, wo nahe einer St.-Anna-Kapelle eine reichlich fließende Quelle entspringt und wo man in der nächsten Umgebung derselben neolithische, bronzezeitliche, früheisenzeitliche und germanische Funde der Spätlatène und der römischen Kaiserzeit entdeckte, und wo endlich schon sehr früh eben die Anna-Kapelle errichtet worden ist.

Unter dem Titel «Analogen und Polaritäten» geht *Günter Smolla* den Begriffen «Urgeschichte», «Vorgeschichte» und «Archäologie» bzw. «Archäologien», im besonderen «Prähistorische Archäologie» und deren Arbeitsmethode nach. Zum Problem «Mittelpaläolithikum» äußert sich *Lothar F. Zott*, das er besonders anhand der Funde von Kösten, einem Werkplatz des Präsolutréen in Oberfranken, der hessischen Fundplätze von Lenderscheid, der Weinberghöhlen bei Mauern an der Donau usw. beleuchtet. – *Elisabeth Schmidt* legt «Eine neu erkannte paläolithische Frauenstatuette vom Petersfels bei Engen (Baden)» vor. – «Die Verhaltensweisen

des Rentiers in der Kunst des Magdalénien» studierte *Wilhelm Rätzel*, ausgehend vor allem von Beobachtungen Graf Vojkffys in IPEK 11, 1936/37, S. 127–128 am «Weidenden Rentier» aus dem Kesslerloch: «... Kein Ren und auch kein anderer Cervide äst mit angezogenem Bauche; die ganze Haltung des Hirsches, die Art, wie er den rechten Hinterlauf vorsetzt, das nicht Bis-zur-Erde-reichen des Äsers, all dies spricht dafür, daß wir es mit einem brunftigen Hirsch zu tun haben, der mit aufrecht gestelltem Wedel suchend der Spur der brunftigen Rehkuh folgt.» Auf Grund der bekanntesten Paläolith-Darstellungen des Rens sondert Rätzel 5 Leittypen aus: «1. Suchender Brunfthirsch; 2. Brunfthirsch einem weiblichen Ren folgend oder es treibend; 3. sich jagende Renhirsche; 4. Renhirsch in Brunftstellung; 5. Konfrontierte Tiere verschieden Geschlechts.»

Cornelius Ankel macht auf «eine Linearbandkeramische Pfeilspitzenform» aufmerksam, und zwar ausgehend von drei Neufunden aus Duderstadt (Süd Hannover), Butzbach (Kr. Friedberg) und Niddawitzhausen (Kr. Eschwege). – «Zur Frage der 'urfinnischen' Kultur» äußert sich *Jakob Ozols*. – *Horst Kirchner* nimmt Stellung zur Innenverzierung der Steinkammer von Züschen unter dem Titel «Eine steinzeitliche 'Nerthus'-Darstellung», indem er nachweist, daß im Symbol von Züschen «jene mächtige Erd- und Muttergottheit (wiedererkannt wird), die im Mittelpunkt megalithischen Glaubenslebens stand». – «Die schmalen 'Armschutzplatten'» nimmt *Edward Sangmeister* zum Anlaß, um die Verbreitung der kleinen, schmalen, aus Stein geschliffenen Plättchen und deren chronologisch-kulturelle Stellung über größere Räume hin zu verfolgen. Auf den 6 Karten figurieren nicht weniger als 7 Objekte aus der Schweiz: aus St.-Blaise (2), Nidau, Basel und Zürich sowie aus 3 nicht mehr lokalisierbaren Strand-siedlungen. – *P.-R. Giot* legt «Résultats de l'identification pétrographique des matériaux des haches polies en France septentrionale» vor. Der Verfasser schließt seine Untersuchungen mit dem Wunsch, es möchten langsam auch für andere Länder ähnliche Studien betrieben werden, so daß man allmählich einen analogen Überblick über ganz Europa bekäme. – «Die subneolithischen Funde von der Dietzenley bei Geroldstein» bilden das Arbeitsthema von *Lothar Kilian*. *Rudolf Dehnke* legt «Drei Neufunde aus dem Landkreis Peine» vor, und *Martin Claus* «Frühbronzezeitliche Funde aus der Rothestein-Höhle im Ith».

Marija Gimbutas setzt sich in «A note on the question of early flange-hilted swords in Central Europe» mit Griffzungenschwert-Typen auseinander. Sie kommt dabei zu folgenden Schlüssen: Die ältesten Griffzungenschwerter in Mitteleuropa entwickelten sich als lokale Typen im 14. Jh. v. Chr. Weder der Trebitvice- noch der Hammer-Typus sind Importe aus oder Kopien nach Typen von Mykene oder Kreta, auch wenn sie südl. Charakteristika auszustrahlen scheinen. Noch früher sind die Sauerbrunn-Keszthely-Typen, die in ins 15. Jh. und in die erste Hälfte des 14. Jhs. v. Chr. zu datieren sind. – Fast als Fortsetzung zu dieser Arbeit trägt *Hans Piesker* «Die Absatzbeile vom osthannoverschen und nordischen Typus im Lünenburgischen» vor.

Die «Burgen der Lausitzer Kultur in Sachsen» sind eines der vielen Anliegen von *Werner Coblenz*: «Fassen wir nach geläufigen Vorbildern die Wälle zusammen, innerhalb deren Schutzbereiche Reste der Lausitzer Kultur (in Sachsen) gefunden werden konnten, so kommen wir auf mindestens 58 Anlagen. Das bedeutet aber, daß wir unter Hinzurechnung der in den letzten Jahrhunderten durch Geländeänderungen und Zerstörungen als Burg unkenntlich gewordenen Niederlassungen mehr als fünf Dutzend annehmen müssen ...

Die Verteilung im Lande entspricht etwa dem Besiedlungsbild während der Bronze- und ältesten Eisenzeit. ... Dabei sind aber ein großer Teil eben keine Lausitzer Burgen, sondern nur Siedlungen oder gar Reste zerstörter Gräberfelder ... Der Anteil ... erforschter Burgen am Gesamtbestand ist ... in allen Gebieten noch recht gering, eine Zuweisung zur Gruppe der Lausitzer Wälle damit nur in wenigen Fällen möglich. Von zwölf untersuchten sächsischen Anlagen mit Lausitzer Funden kann nur für acht auch eine bronze- bzw. früheisenzeitliche Wehr festgestellt werden. Sie sind damit die einzige sicheren Lausitzer Burgen im Arbeitsgebiet ...» So kann der Verfasser am Schluß der Arbeit 4 Gruppen von Burgen anführen: I. Durch Grabungen gesicherte Lausitzer Burgen; II. Fast sichere Anlagen, sowohl nach dem Typ als auch nach der Größe, dazu in einzelnen Fällen erkennbare Lausitzer Konstruktionsmerkmale am Wall; außerdem lediglich Funde der Lausitzer Kultur; III. Wahrscheinlich Lausitzer Burgen, nach Typ und Größe und dem reichlich vorhandenen Lausitzer Fundmaterial, dazu in einzelnen Fällen erkennbare Lausitzer Konstruktionsmerkmale; IV. Auf Grund des vorhandenen Fundmaterials sowie nach Typ und Größe – obgleich der heutige Zustand wesentliche Veränderungen zeigt – als Lausitzer Burgen in Betracht zu ziehende Anlagen. – Siegfried Gollub legt anschließend «Zwei Gräber der Lausitzer Kultur Schlesiens im Römisch-Germanischen Museum, Köln» vor, und Ernst Sprockhoff nimmt «Grabfunde von Klein Ziethen, Kr. Eberswalde» u. a. zum Ausgangspunkt für eine Übersicht über die Verbreitung der tiefergelegten Tonware und einen Hinweis auf die Verzahnung zwischen IV. Periode Montelius und älterer Urnenfelderzeit. In absoluten Zahlen ausgedrückt gehören die Grabfunde von Klein-Ziethen zwischen 1100 und 900 v. Chr. datiert.

Unter dem Thema «Seevölkerbewegung und Urnenfelderkultur» erweiterte Wolfgang Kimmig seine Tübinger Antrittsvorlesung in Form eines «archäologisch-historischen Versuchs» (Untertitel) zu einem weitausgreifenden Aufsatz über die heute schon materiell greifbaren Verbindungen zwischen Mitteleuropa und Vorderem Orient in der Zeit zwischen rund 1200 und 900 v. Chr. Die Arbeit umfaßt 63 Seiten, 19 Abbildungen im Text, 9 Tafeln und einen wichtigen Anhang über die «Frühen Eisenfunde in Mittel- und Nordeuropa (Reinecke A und B bzw. Montelius III-V früh), der eine in Abb. 13 auf S. 244 eine Verbreitungskarte beigegeben ist. Die Ausführungen zeigen, «daß die europäische Urnenfelderkultur eine Kraft entfaltet hat, die für lange Zeit auch die Kulturen des Mittelmeerraumes von Griechenland über Italien nach Spanien in ihren Bann gezogen hat. Nirgendwo äußert sich dies eindringlicher als im Griechentum, das nach Jahrhunderten minoisch-orientalischer Ausrichtung nunmehr erneut auf Europa blickt. Überall wird jetzt das «Europäische» sichtbar, ob wir die Schilderung von Patroklos und Hektors Bestattung lesen, ob wir die griechische Erzrüstung vor Augen führen, die nur das vollendet, was im Urnenfelderraum des 11.-9. Jahrhunderts seinen Anfang nahm, oder ob wir die geometrische Keramik betrachten, deren Mänanderzier gleichfalls nur einer europäischen Wurzel entsprossen sein kann.» Analog faszinierend ist auch die aufgezeigte Verwandtschaft der für Goliath im Alten Testament geschilderten philistäischen Panzerrüstung und den hauptsächlich von v. Merhart erkannten donauländischen Waffnung der Urnenfelderzeit. Die vorliegende Arbeit wird sicher nicht ohne Echo bleiben, zumal H. Müller-Karpe in *Germania* 40, 1962, S. 255 ff. die Beziehungen zwischen spätbronzezeitlicher Bewaffnung in Mitteleuropa und Griechenland in einem etwas anderen Lichte sieht. Daß überhaupt das

von Wolfgang Kimmig angeschnittene Problem «in der Luft liegt», bezeugt auch der in den Bremer Archäologischen Blättern 3, 1962, abgedruckte Vortrag «Nordische Bronzezeit und frühes Griechentum» von Ernst Sprockhoff.

Die Reihe der Beiträge des 2. Teils eröffnet Oswald Menghin mit dem Aufsatz: «Die Gürtelplatte von Lobenstein bei Jägendorf», zu der sich O. Mertins, M. Hoernes, P. Reinecke, G. Kossinna u. a., dann G. v. Merhart und G. Kossack geäußert hatten. O. Menghin hält die Lobensteiner Platte für ein in Oberitalien zeitlich zwischen den Villanova-Cinturoni und den Tessiner Gürtelplatten hergestelltes Objekt aus dem 7. Jh. v. Chr. – In einer zweiten Arbeit trägt Gotthard Neumann «Gräber der dritten Urnenfelderstufe von Jena-Löbstedt in Thüringen» vor, fügt ihnen in Ostthüringen entdeckte analoge Funde an und arbeitet ihre Besonderheit gegenüber der ersten und vor allem der zweiten Urnenfelderstufe heraus. – «Die Laufelder Gruppe und die niederrheinische Grabhügelkultur in der Mittleren Hallstattzeit» hat sich Adolf Herrnbrodt als Thema für eine grundlegende Arbeit gewählt, deren Ergebnis er am Schluß in sechs Punkten festhält. – Harm T. Waterbolk legt die Ergebnisse von archäologischen und wissenschaftlichen Untersuchungen über «Ein eisenzeitliches Gräberfeld bei Ruinen, Provinz Drenthe, Niederlande» dar. Für das absolute Alter der dort erhaltenen Keramikgruppe gewann er folgende Anhaltspunkte: «Gleichzeitigkeit mit den frühestens um 600 v. Chr. zu datierenden Harpstedter Typen, Vergesellschaftung mit einer Frühlatènefibel von Zeijen ... Auf Grund dieser Gegebenheiten scheint eine Datierung um 500 v. Chr. wohl zu verantworten zu sein.» – Kurt Horedt beschreibt «Mittelsteinzeitliche Siedlungen aus Siebenbürgen», und zwar insgesamt 17 Fundorte und deren Funde. «Durch den Nachweis mittellatènezeitlicher Siedlungen in Transsilvanien wurde ein bestimmtes Bindeglied in der Entwicklungsreihe ermittelt, die von der hallstattzeitlichen Keramik bis zu der spätlatènezeitlichen dakischen Ware reicht.» – «Einige Gürtelbeschläge der vorrömischen Eisenzeit» aus dem südkandinavischen und nordwestdeutschen Gebiet hat C. J. Becker gesammelt, verarbeitet, eingeordnet und zu rekonstruieren versucht. – Erik Nylén dagegen befaßt sich mit «Problemen der Ältesten Eisenzeit im Norden» da der Übergang von der Bronze- in die Eisenzeit einer der am wenigsten bekannten und am meisten diskutierten Zeitschnitte der nordischen Vorgeschichte ist ... Am bedeutendsten ist ... die Tatsache, daß die Fundfrequenz nach der reichen Bronzezeit plötzlich abnimmt, ja örtlich anscheinend völlig aufhört, und der verbleibende Bestand an Fundformen in Gruppen aufgesplittet ist, die man nicht immer leicht chronologisch miteinander synchronisieren kann.» – Mårten Stenberger behandelt einen «Grabfund aus der vorrömischen Eisenzeit von Öland», einer Insel, die wegen ihrer geographischen Lage eine ganz besondere Stellung einnimmt. Trotzdem ist sie arm an Funden der ältesten (vorchristlichen) Eisenzeit. Umso interessanter ist der neue Grabfund von 1957 30 km südlich des Hofes Kulltorp, Gynge, Ksp. Resmo. – Unter der Überschrift «Mediolanum» behandelt Wolfgang Dehn «Lagetypen spätkeltischer Oppida» (Untertitel), und zwar: 1. Oppida vom Lagetyp Bibracte-Gebirgsstock; 2. Oppida vom Lagetyp Gergovia – isoliertes Plateau; 3. Oppida vom Lagetyp Noviodunum Suessionum/Pommiers – abgeriegeltes Plateau; 4. Oppida vom Lagetyp Genava/Genf – im Mündungswinkel zweier Gewässer; 5. Oppida vom Lagetyp Vesontio – in Flusschleife. Außer Genf, dem Leitoppidum für die Gruppe 4, führt Dehn unter Gruppe 5 folgende Oppida aus dem schweizerischen Bereich auf: Altenburg-Rheinau

sowie Enge bei Bern. – *Kurt Willvonseder* äußert sich eingehend zu einer «Kopfplastik keltischer Art aus Salzburg». Es handelt sich um die als «Römerkopf» bezeichnete Plastik, welche bis 1956 über der Roßpforte am Weg zur Festung Hohensalzburg um 1500 eingemauert worden ist. – «Der Waffenfund vom Ringwall auf dem Wilzenberg bei Grafschaft, Kreis Meschede (Sauerland)» erhielt durch *Hans Beck* eine gründliche Sichtung und klare zeitliche Einstufung in die späteste Latènezeit. – *Werner Haarnagel* legt einen ausführlichen Bericht über «Die Grabung auf der Heidenschanze bei Wesermünde im Jahre 1958» anhand von Planreproduktionen und Fundwiedergaben vor, auf Grund welcher die Heidenschanze als Befestigungsanlage der Zeit von 50 vor bis spätestens um 100 n.Chr. charakterisiert werden kann. – *Concepción Fernández-Chicarro* unternimmt es unter dem Titel «Die vermeintlichen Leuchter von Lebrija (Sevilla) – in Wirklichkeit eingliedrige Kandelaber» «den Verwendungszweck der unter dem Namen Kandelaber weit über die Grenzen Spaniens bekannten Stücke aus Lebrija zu klären. Es handelt sich um sechs Stücke, die aus Gold gegossen sind, und zu denen wir keine Kerzen besitzen». Möglicherweise handelte es sich ursprünglich sogar um 7 Kandelaber! Der Verfasser zeigt enge Beziehungen zu analogen Gegenständen in der phönizischen oder punischen Kunst auf. – «Nachahmungen ausgsteischer Denare aus Westfalen» legt *Peter Bergbaus* vor. – Im Aufsatz «Germanische Gemeinschaftsformen in der Überlieferung des Tacitus» untersucht *Clara Redlich*, wie die Begriffe «populus», «civitas», «gens» und «natio» usw. des Tacitus für die Wanderzeit zu übersetzen und zu erklären sind. – *Christian Pescheck* untersucht den «Beginn der germanischen Siedlung bei Baldersheim, Landkreis Ochsenfurt, und damit das Einsetzen germanischer Funde in Unterfranken». Der Verfasser geht von der bereits in die Literatur eingegangenen germanischen Siedlung «Stafelsbrunn» bei Baldersheim aus, legt deren sämtliche Keramiktypen vor, die er schon ins 1. Jh. n. Chr. datiert, und deren Fundort er mit einer Reihe anderer aus dem Raum Sudeten – Thüringer Wald – Fränkische Alb – Bömerwald vergleicht. – *Hans Jürgen Eggars* untersucht römische Importstücke im «Grabfund von Markkleeburg-Gautzsch bei Leipzig», auf den K. Tackenberg 1937 hingewiesen und damals schon in die frühe Kaiserzeit datiert hatte. – Zum Problem der «Siedlungskontinuität oder Siedlungsabbruch» äußert sich im Rahmen eines «Beitrags zur Besiedlungsgeschichte der Mark Brandenburg während der römischen Kaiserzeit» *Adriaan von Müller*. – «Ein kaiserzeitlicher Moorfund von Büstorf, Kreis Eckernförde» erfährt durch *Hermann Schwabedissen* eine gründliche Vorlage und Würdigung, wozu vor allem der 1901 gemachte analoge Fund von Wagersrott, Kr. Schleswig, höchst interessante Details liefert. Es scheint, «daß es gewisse Moore gab, die der Darbringung von Opfern an die Gottheit nach bestimmten Riten und vielleicht auch zu einem speziellen kultischen Zweck vorbehalten waren». – *Dietrich Boesack* veröffentlicht ein «Reiches Kriegergrab mit Runenscheibe aus dem Beginn des 5. Jahrh. n. Chr. von Liebenau, Kreis Nienburg», wo wie in Dörverden, Kr. Verden, ein größeres Gräberfeld des 1. Jahrtausends n. Chr. ausgegraben werden konnte. Die Runeninschrift auf der Scheibe interpretiert anschließend *Wolfgang Schöttler*. Da das Fundgut um 400 n. Chr. anzusetzen ist, liegt hier die bisher älteste deutsche Runeninschrift vor! – *Albert Genrich* behandelt «Einige neue Waffengräber des 1. nachchristlichen Jahrtausends aus dem mittleren Wesergebiet», und zwar aus: Liebenau, Kr. Nienburg, – Dörverden, Kr. Verden. Es handelt sich hier sozusagen um eine ergänzende Arbeit zum vorangehenden Aufsatz. – *Herbert Mitscha*

Märheim zeigt ein «Körpergrab aus Jois im Burgenland und seine Kulturbeziehungen» auf, d. h. Kulturbeziehungen zwischen dem fränkischen Marnegebiet und dem langobardischen Donauraum in merowingischer Zeit. – «Die frühgeschichtliche Periode in der Tschechoslowakei im Lichte neuer Bodenfunde» ist eine grundlegende Arbeit von *Jaroslav Böhm*; denn «in der gewaltigen Entwicklung, welche die archäologische Erforschung in den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg überall genommen hat, macht sich auch ein ungewöhnlicher Aufschwung der slawistischen Studien und Forschungen bemerkbar.» Eine der ersten aufgegriffenen Fragen betrifft das Verhältnis der Slaven zu den Awaren. Dann zeigt er das archäologische Material des 8. Jahrhunderts auf, weist auf die vielen neu entdeckten, aus Steinmauerwerk konstruierten, vorzüglich aus dem 9. Jh. stammenden Kirchen hin. – *Karl W. Struve* untersucht «Die Holzkastenkonstruktion in der slawischen Burganlage von Scharstorf, Kreis Plön». – *Paul Grimm* legt «Fünf frühgeschichtliche Burgen bei Haina, Kreis Gotha» samt Dorfumwallung vor und kann weitgehend die Entstehung derselben von karolingischer Zeit bis zur Umwallung des Markortes mit Tor im 13. Jh. schildern. – Als letzten Beitrag bringt *Hermann Hinz* den Aufsatz «Ein spätmittelalterlicher Wohnhügel in der Rheinniederung in Niel, Kreis Kleve». Der Verfasser benützt die Gelegenheit, um im Zusammenhang damit auf eine besondere Siedlungsform des Spätmittelalters in der Rheinniederung hinzuweisen. – Es folgen das große Verzeichnis der Schriften von Kurt Tackenberg und ein Nachwort von R. v. Uslar. *Walter Drack*

Hans Jürgen Eggars, Ernst Will, René Joffroy, Wilhelm Holmqvist, Kelten und Germanen in heidnischer Zeit.

Kunst der Welt, Die Kulturen des Abendlandes.

Holle-Verlag, Baden-Baden 1964. 263 S., zahlreiche Text- und Tafelabbildungen sowie Farbtafeln.

Seit einiger Zeit ist unter dem Sammeltitel «Kunst der Welt» eine Bücherreihe im Erscheinen begriffen, in der die Kunst einzelner Kulturreiche oder geschlossener ethnischer Gruppen zur Darstellung gelangt. Der vorliegende Band aus der Serie «Die Kulturen des Abendlandes» handelt von der «Kunst der Kelten und Germanen in heidnischer Zeit», zweier benachbarter Völkerkategorien also, deren Geschichte während Jahrhunderten aufs engste miteinander verknüpft war. Die Betrachtung – sie setzt sich aus vier thematisch abgerundeten Beiträgen zusammen – fügt sich in einen Gesamtrahmen, der nicht oder nur in geringem Maß der Ästhetik verpflichtet ist. Vielmehr ist jene in historisch-kulturgeschichtlichen Grundlagen verankert, was umso verständlicher erscheinen mag, als Architektur, Großplastik und erst recht die Malerei – die erst-rangigen Anliegen der Weltkunst – in der germanischen und der reinen, d. h. der vorrömischen Latènekultur überhaupt keine Rolle gespielt haben. Werke der Kleinkunst, vorwiegend in Form von Schmuck, ornamentierte Waffen und Gebrauchsgegenstände des täglichen Lebens bilden die Quellen, die dem Leser in beseelter Form vor Augen geführt werden.

Im ersten Beitrag behandelt *Hans Jürgen Eggars* «Die Kunst der Germanen in der Eisenzeit». Er versucht zunächst, die germanischen Elemente gegenüber den keltischen und später, von der Kaiserzeit an, gegenüber römischen Einflüssen eindeutig abzugrenzen und erstere klar herauszustellen. Dabei kommt das Süd-Nord gerichtete Kulturgefälle, das Einströmen keltischer und später römischer Elemente sehr deutlich zum Ausdruck. Eggars erachtet daher die germanische Kultur der jüngeren Latènezeit – vorweg der Spätphase – zu Recht als im Banne der keltischen stehend, was er aus dem Fehlen der

soziologischen Voraussetzungen in Germanien (Fehlen einer Handwerkerschicht u. a. m.) erklärt. Der weitaus größte Teil vorchristlicher Funde aus Germanien, die das Kulturschaffen belegen, stellt keltisches Importgut dar, das zunächst der Führungsschicht vorbehalten war. Ein allmähliches Ausströmen in die Breite führte während der Kaiserzeit zur Heranbildung eines eigenen Standes von Kunsthändlern. Jetzt waren nach Eggers die Voraussetzungen für das in der germanischen Kultur festzustellende, sich überaus üppig entwickelnde, bodenständige Kunstschaften gegeben, das durch das weiterhin, jetzt aus Italien einströmende Importgut stets neue Impulse empfing. Beide Richtungen sind durch eindrückliches Bildmaterial belegt.

In einem weiteren Beitrag wird «Die Kunst im römischen Gallien» durch *Ernst Will* behandelt. Wenn auch voraussetzungsmäßig auf einer wesentlich anders gearteten Ebene, wiederholen sich dennoch gewisse schon im vorangegangenen Kapitel dargelegte, offenbar historischen Gesetzmäßigkeiten entspringende Vorgänge. Im Unterschied zum freien Germanien aber sind in Gallien Besatzungsgruppen die Wegbereiter römischer Kultur. E. Will unterstreicht die der Monumentalarchitektur zukommende Bedeutung beim Romanisierungsprozeß, der offensichtlich propagandistische Absichten zugrunde lagen. In klimatisch angepaßter Form entstand eine große Zahl eindrücklicher, auf vorzüglichen Farbtäfeln wiedergegebener Bauten, wie das Juliergrab von Saint-Rémy de Provence, der gallo-römische Rundtempel in Périgueux oder etwa Theater und Triumphbogen von Orange. Letzterem, im Detail abgebildeten Monument, kommt außerdem in ikonographischer Hinsicht als Fundgrube keltischer Bewaffnung um Christi Geburt besondere Bedeutung zu. Sie erfahren auf lebensnahe Weise eine Behandlung nach Sachgruppen, unter Hinweisen auf Art der Entstehung und Werkstattkreise. Als Bildhauerwerkstätte ersten Ranges wird die Südprovinz, Gallia Narbonensis, herausgestellt, die sich schon während Jahrhunderten Einflüssen seitens der mediterranen Hochkulturen als besonders aufgeschlossen erwiesen hatte. Mehr provinziellen Charakter – provinziell hier nach unserer Auffassung nicht im Sinne «primitiven Abglanzes der Werkstätten Roms und Italiens» – vermitteln die Kleinkunstwerke. Es sind dies in lokalen Werkstätten entstandene Plastiken vorwiegend religiös-kultischen Charakters von entsprechend bedeutungsvoller Aussagekraft (etwa über Cernunnos oder Epona). Trotz einer unverkennbaren Starrheit im Ausdruck wirken diese Bildwerke, beispielsweise der berühmte Dieu de Bouray oder die Ebergottheit von Euffigneix, faszinierend, und man kann sich der Auffassung des Autors mit Bezug auf einzelne Figuren aus dem Votivschatz von Neuvy-en-Sullias nur anschließen: «Die kleinen Figuren von Tänzern und Tänzerinnen mit ihren ausgreifenden Bewegungen, mit ihren unausgeglichenen Proportionen und verrenkten Gliedern atmen nicht mehr den Geist des klassischen Griechentums, und doch besitzen sie eine ganz eigenartige Schönheit.

Einer nicht leichten Aufgabe hat sich *René Joffroy*, der Ausgräber des berühmten Kraters von Vix, unterzogen mit der Darstellung der «Kunst der Kelten» – präziser der Kelten der Latènezeit. Sie stützt sich ausschließlich auf Spaltenstücke. Einigen einleitenden Bemerkungen zum fundamentalen Unterschied zwischen dem «gradlinigen Schachbrettstil» der Späthallstattzeit und dem im frühen 5. Jahrhundert daraus hervorgegangenen «kurvilinearischen Schnörkelstil der Latènephase» folgt die Vorlage der einzelnen Sachgütergruppen, Großplastiken, figürlicher Kleinkunstwerke aus Bronze, Waffen, des Metall- und Tongeschirrs sowie der wichtigsten

Arten von Schmuck. Gerade die zuletzt genannte Kategorie bietet reichlich Stoff zu stilistischen Vergleichen, während der kulturhistorische Hintergrund, etwa die soziologische Differenzierung des Handwerkerstandes in Betriebe der «hohen Schule» und solche, die «Volksausgaben» produzierten, kaum in Erscheinung tritt. Im Vordergrund der Behandlung stehen naturgemäß die Erzeugnisse der «hohen Schule» und somit die fürstliche Schicht der Frühlatènezeit – Auftraggeber und Käufer zugleich. Dem Fehlen von Kostbarkeiten, wie sie die Fürstengräber von Reinheim und Rodenbach oder neulich der Goldschatz aus Erstfeld geliefert haben, in der Mittel- und Spätlatènephase liegen ebenfalls wirtschaftliche und soziologische Motive in der angedeuteten Richtung zugrunde. Eine Behandlung des Fundstoffes nach Stilphasen bzw. Zeitschichten anstelle des gewählten sachgruppenweisen Vorgehens hätte höchstwahrscheinlich von sich aus die kulturgeschichtlichen Aspekte in den Vordergrund treten lassen. Der Vorteil der vorliegenden Darstellungsweise liegt in der großen Übersichtlichkeit und straffen Materialgliederung, wozu die herausgestellten Schlagworte ihrerseits wesentlich beitragen.

Der vierte Aufsatz schließlich, «Die Kunst der Germanen» seit dem 5. Jahrhundert» von *Wilhelm Holmqvist*, knüpft an die Darlegungen H. J. Eggers im einleitenden Beitrag an. Die ausschließlich stilistische Analyse germanischen Kunstgutes ist sehr anspruchsvoll und dürfte vorwiegend auf mit dem Fundstoff einigermaßen vertraute Fachkreise ausgerichtet sein. Zeit und Raum, innerhalb welchen das Entstehen germanischer Kunstgattung untersucht wird, sind sehr ausgedehnt. Diese weiträumige, sich nahezu über ein Jahrtausend erstreckende Betrachtung – in skandinavischer Sicht – reicht vom schwarzen Meer bis zu den Britischen Inseln und von Italien bis Skandinavien. So ist denn das Einfleßen der verschiedensten stilprägenden Kunströmungen nur verständlich. Die Ermittlung ihrer Ursprungsorte gelingt dem Verfasser auf Grund scharfsinniger und differenzierter Analysen meisterhaft. Zu kurz gerät dabei m. E. der historische Hintergrund. Vom 5. Jahrhundert an und schon vorher waren bekanntlich die germanischen Stämme in weit ausgreifende Bewegung geraten. Die sich hieraus ergebende Kontaktnahme mit anderen Stilkreisen war bestimmt für eine ganze Reihe von Entwicklungstendenzen (Söldalstil, koptische Komponente). Der Verfasser verweist auf diese Tatsache erfreulicherweise bei der Beschreibung der östlichen, aus dem Donau-Schwarzmeerraum eindringenden Stilelemente und Handwerkstechniken (Cloisonné), deren Träger mongolische Reiternomaden waren. Die Theorie der Skyten als Strahlungszentrum für den sich kraftvoll entwickelnden Tierstil dagegen lehnt Holmqvist hauptsächlich aus zeitlichen Gründen ab. Wesentlich richtungweisender für die Herausbildung der germanischen Kunst war die Südkomponente, das Kunstschaufen der Römer (vgl. Beitrag Eggers), das er in der Einzelbeschreibung gewisser Fundgruppen immer wieder betont. Vielleicht kommt hierbei die keltische Kunst als drittes Strahlungszentrum etwas zu kurz. Sie steht zeitlich auch am Anfang der Entfaltung der germanischen Kunst, ja sie hat die materielle Kultur der Germanen vor Christi Geburt stilistisch praktisch völlig geprägt. Ihre Nachwirkung tritt nach Holmqvist vom 5. Jahrhundert an bei der üppigen Entfaltung des Tierstiles stets deutlicher in Erscheinung. In der restlosen Adaption und Einschmelzung fremden Motivgutes und dessen konsequenter Umwandlung in surrealistisches Formengut kommen wohl die wesentlichsten Grundzüge germanischen Kunstschaffens zum Ausdruck. Die nachhaltige Wirkung dieser Kunstgattung tritt besonders deutlich im Fortleben des Flechtbandstiles bis in die romanische Kunst

zutage, die sich der Autor als obere Zeitgrenze seiner Betrachtung gesetzt hat.

Nicht unerwähnt bleiben schließlich noch die teilweise nach Sachgebieten unterteilten Literaturhinweise zu den einzelnen Aufsätzen am Schluß des kunstvoll ausgestatteten Bandes.

René Wyss

Tyll Kroba, Münzen sammeln. Ein Handbuch für Sammler und Liebhaber.

Klinkhardt & Biermann, Braunschweig 1961. 277 S., 366 Abb.

Münzen sammeln gehört zu den ältesten, verbreitetsten und vielseitigsten Sammlerleidenschaften. Dieses Buch soll ein Wegweiser sein für alle Freunde der Münze und die, welche es werden wollen. Das Interesse an der Numismatik hat in den letzten Jahren zugenommen. Allerdings sammelt man meist Gepräge der jüngsten Geschichte oder man beschränkt sich auf den Erwerb von Goldmünzen als Kapitalanlage. Dieses Buch will den Sammler anregen, sich auch mit den erlesenen Geprägen aus der Antike, dem Mittelalter und der Renaissance zu beschäftigen. Über die Geschichte des Geldes und der Münze werden keine neuen Theorien veröffentlicht, sondern es wird versucht, einen wesentlichen Überblick über die Bereiche der Numismatik zu bieten und darüber hinaus die zahllosen Möglichkeiten der Betrachtungsweise anzudeuten. Sorgfältig zusammengestellte Bilder und ein detailliertes ABC mit numismatischen Ausdrücken und Begriffen erhöhen den Wert dieses Buches.

Aus dem Inhalt: 1. Die Münze – historisch – technisch – künstlerisch – wirtschaftlich – soziologisch. – 2. Von der Erfindung der Münze in der frühen Antike bis zum Untergang des weströmischen Reiches. – 3. Von der Völkerwanderungszeit bis zur Entdeckung Amerikas. – 4. Von der Einführung des Talers bis zum Ende der Epoche der Edelmetallmünzen. – 5. Systematisches Sammeln nach historischen und geographischen Gesichtspunkten. – 6. Bergwerks- und Ausbeutemünzen. – 7. Belagerungs-, Feld- und Notmünzen. – 8. Das Sammeln von Motiven. – 9. Medaillen – Rechenpfennige – Marken. – 10. Das primitive Geld – Vor- und Frühformen der Münze. – 11. Das Papiergele. – 12. Der systematische Aufbau einer Münzsammlung. – 13. Das Bestimmen und Erkennen von Münzen. – 14. Münzfälschungen. – 15. Das Reinigen und Pflegen von Münzen. – 16. Das Abbilden von Münzen. – 17. Numismatische Vereine, Münzhandel, Ausstellungen. – Anhang 1 – Das ABC des Münzsammlers. – Anhang 2 – Bedeutende öffentliche Münzsammlungen. – Anhang 3 – Internationale numismatische Begriffe und Abkürzungen (Deutsch, Englisch, Französisch, Italienisch). – Anhang 4 – Die Bibliothek des Münzsammlers – kleine numismatische Bibliographie.

Elisabeth Nau, Seit Jahrtausenden begehrte. Die Geschichte des Geldes.
2. Aufl., Franckh Stuttgart 1959. 80 S., 59 Zeichnungen, 8 Farbbilder, 7 Tafeln.

Wer sich auf kurzweilige und zudem zuverlässige Weise über die Geschichte des Geldes von den Anfängen bis in unsere Zeit hinein informieren und belehren lassen will, findet im Buch von Elisabeth Nau eine ansprechende Darstellung. Die Verfasserin schildert die Entwicklung alter Währungsmittel bei urgeschichtlichen Kultur- und Zivilisationsgemeinschaften, bei denen ursprünglich Gebrauchsgeräte und Schmuckformen später Rohstoffe in Klumpen oder Barrenform nach Gewicht zugewogen als gleichsam genormte Tauschmittel kursierten. Die letzte vollkommenste Form des Metallgeldes, die Münze, nimmt nach heutigen Kenntnissen im Bereich kleinasiatischer Handelsstämme ihren Anfang. Dort hatte sich

schon lange ein ausgeprägtes Handelssystem auf der Basis von Edelmetallen ausgebildet. Dem Vorbild Lydiens, dessen Herrscher im 7. Jh. v. Christus auf die Elektronwährung ihres Landes die königlichen Wappen aufprägen ließen, folgten alsbald andere Staaten des Mittelmeerraumes, die ihre eigenen Währungen ebenfalls mit ihren Emblemen kennzeichneten.

Die Erfindung der Münze hat das Geldwesen unter staatliche Kontrolle gebracht; Münzen und Münzrecht sind seither sichtbarer Ausdruck souveräner Machtvollkommenheit eines Staates. Die Verfasserin skizziert in ihrem Buch den Verlauf der Geldgeschichte durch die griechischen, römischen, mittelalterlichen und neuzeitlichen Jahrhunderte bis in unsere Tage. Es ist ein anregendes und lehrreiches Buch.

Rudolf Degen

René L. M. Dérolez, Götter und Mythen der Germanen.

Benziger-Verlag 1963. 334 S., 3 Karten, 11 Textabbildungen, 32 Tafeln.

Dérolez entwirft in diesem Buch ein Bild der religiösen Grundhaltung, Gebräuche und Überlieferungen der germanischen Völker. Nach einer einleitenden Übersicht über das Quellenmaterial und die Ergebnisse der neuesten Bodenfunde schildert er zunächst die Welt und die Gesellschaftsstruktur der Germanen, erläutert in einem weiteren Kapitel ihre Götterwelt und die Beziehung des germanischen Menschen zu seinen Göttern. Auf diesen Grundlagen entwirft er sodann das Weltbild der Germanen und deutet auch ihre eigenartigen Kosmogonien, die in der typisch germanischen Vorstellung der Götterdämmerung gipfeln. Ein letztes Kapitel beschreibt die Begegnung der germanischen Religion mit dem Christentum. Eine französische Ausgabe ist bei Payot, Paris, erschienen.

R.

Hermann Jedding, Keysers Führer durch Museen und Sammlungen.
Bundesrepublik und Westberlin. Keysersche Verlagsbuchhandlung, Heidelberg 1961. 558 S., 12 Bildtafeln, versch. Textabbildungen.

Man darf wohl behaupten, daß das Bild und das Erlebnis einer Landschaft oder einer Stadt erst dann geschlossen ist, wenn man ihre natur- und kulturgeschichtlichen Grundlagen, d. h. die in ihren Museen und Sammlungen bewahrte Vergangenheit miteinbezieht. Keysers Museumsführer erleichtert hiezu den Zugang und die Übersicht. In alphabetischer Reihenfolge der Ortsnamen sind alle Museen der Bundesrepublik Deutschlands sowie Westberlins aufgeführt. Enthalten sind: Gemäldegalerien, Skulpturensammlungen, Sammlungen von Kunsthandwerk, Antiken- und ägyptologische, vor- und frühgeschichtliche Sammlungen, Völkerkundemuseen und Sammlungen außereuropäischer Kunst, technische Museen und naturwissenschaftliche Sammlungen, Schlösser und Burgen mit musealen Sammlungen, Parks. Örtlich bedeutende oder allgemein interessierende Stücke werden in den kurzen Beschreibungen des Museumsgutes besonders hervorgehoben. Im Anhang hilft eine nach Museumsgruppen geordnete Städteübersicht, sich über die vorhandenen Sammlungen seines Interessengebietes zu informieren.

R.

Einführung in die Ur- und Frühgeschichte.

Lese-, Quellen- und Übungshefte Heft 23. Paul Haupt Bern. Zusammengestellt von Prof. Dr. H.-G. Bandi, Dr. L. Berger-Kirchner, Dr. F. May und Dr. Ch. Strahm, Abteilung für Ur- und Frühgeschichte des Bernischen Historischen Museums. 67 S., 49 Abb.

Im Bernischen Historischen Museum findet der Besucher seit einiger Zeit einen verdunkelten Raum mit einer Tonbandanlage, wo er einem Lichtbildervortrag über die Ur- und Frühgeschichte unseres Landes beiwohnen kann. Das Interesse des Publikums und vor allem der Schulen, auch der Wunsch zahlreicher Lehrer, den Text des Vortrages gedruckt zu besitzen, war einer der Antriebe zur Herausgabe einer eigenen illustrierten Publikation: «Einführung in die Ur- und Frühgeschichte». Die Übersicht wendet sich in erster Linie an die Lehrerschaft, zur Planung und Vorbereitung des Unterrichts. Sie soll ihr helfen, eine verantwortbare Auswahl zu treffen und unhaltbare Ansichten über die Frühzeit zu revidieren. Sie will den Lehrer und die Schüler aller Stufen zu Beobachtungen und zur Zusammenarbeit mit dem Museum anregen.

R.

Jacques Moreau, *Scripta minora*.

Hrg. von W. Schmitthenner. Annales Universitatis Saravensis, Reihe: Philosophische Fakultät, Band 1. Heidelberg 1964, 312 S., 1 Titelbild, 7 Textabb., 31 Tafeln.

Man ist dem Herausgeber zu höchstem Dank verpflichtet, daß er eine Auswahl aus den Aufsätzen des 1961 im Laufe einer Studienreise in der Türkei tödlich verunglückten J. Moreau veröffentlicht hat. Im Vorwort wird ein Lebenslauf des in Belgien geborenen, als Professor in Saarbrücken und in Heidelberg tätig gewesenen Gelehrten dargeboten. Die 29 neu abgedruckten Aufsätze, von denen einige vorher in schwer zugänglichen Zeitschriften erschienen waren, gruppieren sich größtenteils um die zwei Hauptgebiete Moreau's: die Zeit Konstantins des Großen und die Archäologie und Geschichte des keltisch-römischen Saar- und Rheinlandes. Von letzteren wird den Erforscher Schweizer Ur- und Frühgeschichte etwa die schöne Zusammenfassung «Die Kelten im Saarland» (S. 219 ff.) besonders interessieren; von den ersten die Stellungnahme «Zur spätromischen Heeresreform» (S. 42 ff.), oder der einfallsreiche Aufsatz «Vérité historique et propagande politique chez Lactance et dans la Vita Constantini» (S. 135 ff.), in dem Geschichtsschreibung und -fälschung des 19. und 20. Jh. in anregender Weise herangezogen werden. Die zeitlichen und geographischen Perspektiven sind auch in anderen Beiträgen ungewöhnlich breit, gehen aber nie auf Kosten der historischen Präzisionsarbeit.

Thomas Pekáry

Greifswald-Stralsunder Jahrbuch.

Petermänken Verlag Schwerin. Band 1, 1961. Darin: Hans-Jürgen Eggars, Die Bedeutung Rügens für die ältere Bronzezeit (19-25). – Band 2, 1962. Darin: Hansdieter Berlekamp, Nachrichten über zerstörte Großsteingräber der Insel Rügen (9-20); Hans Grimm, Slawenzeitliche Menschenreste auf Rügen (21-30); Herbert Ewe, Rügensche Flurnamen des Mittelalters und ihre Bedeutung für die Historische Geographie (31-37). – Band 3, 1963. Darin: Hansdieter Berlekamp, Der Bronzefund von Neuhof (7-15).

R.

Celticum VI, Actes du IIIe Colloque International d'Etudes Gauloises, Celtiques et Protoceltiques, Châteaumeillant-Bourges 1962.

Ogam, Tradition Celte, Rennes 1963. 454 p., nombreux illustrations, cartes et plans.

Table des matières: R. Agache, Archéologie et photographies aériennes d'amateur. – J. André, Fermes indigènes en Armorique. – A. Balil, 1. Casa y urbanismo en España durante la Segunda Edad de Hierro. – 2. Las fortificaciones del Bajo Imperio en las provincias romanas de España. – I. Berciu et

A. Popa, La station Hallstattienne fortifiée de Drimbar-Teleac (Transylvanie, Roumanie). – J.-M. Blazquez, L'héroïsation équestre dans la Péninsule Ibérique. – D. P. Blok, Existe-t-il des toponymes celtiques aux Pays-Bas? – R. Bouvet, L'enceinte romaine de Bourges (Cher). Essai de datation. Particularité de la construction. – 2. Quelques toponymes celtiques dans le département du Cher. – H.-C. Bowen, Champs celtiques dans le sud de la Grande-Bretagne. – J. Cabotse et R. Péribon, Observations sur quelques jattes carénées peintes découvertes en Forez. – G. Chapotat, Le problème des enceintes successives de Vienne (Isère) depuis la conquête romaine jusqu'au Bas-Empire. – R. Coquerel, Les tumuli du plateau de Ger (Hautes-Pyrénées) et leur signification cultuelle. – A. Cothenet, Les trouvailles monétaires gauloises de Châteaumeillant. – P. Desaulle, Note sur l'oppidum de Pont-de-Peyre et sur l'établissement gallo-romain au lieu-dit Château-Sarrasin à Lourmarin (Vaucluse). – P. Dubuisson, Dialectologie et langue celtique. – P. Durvin, Les sépultures du Second Age du Fer à Verneuil-en-Halatte (Oise). – G. Fouet, Agrafes à double-crochet du IVe siècle, dans la villa de Montmaurin (Haute-Garonne) – C. Gabet, La poterie protohistorique de Pépiron (Charente-Maritime). – Y. Graff, «Oppida» et «Castella» du Pays des Belges. – Ch.-J. Guyonvarc'h, Notes de toponymie gauloise. 1. Le toponyme gaulois DVNVM. 2. Répertoire des toponymes en LVGDVNVM. – F.-R. Hodson, Les périodes de La Tène, en Suisse et dans les îles Britanniques. – A.-H.-A. Hogg, Some unfortified hut-groups in Wales. – E. Hugoniot, Un nouveau dépôt d'amphores à Châteaumeillant (Cher). – C. Hugues, Céramique des Champs d'Urnes, des plaines et des oppida du Gard. – R. Joffroy, Note sur le passage du Premier au Second Age du Fer. – J. Le Gall, Que pouvons-nous savoir actuellement des défenses gauloises d'Alesia? – F. Le Roux, Le dieu-roi Nodons-Nuada. – P. Le Roux, Préface. – J. Meyers, Le Titelberg et les oppida du Luxembourg. – A. Murat, Quelques poteries communes, peintes à enduit, du Second Age du Fer, au Puy-du-Tour, près d'Argentat (Corrèze). – R. P. A. Noché et G. Dufour, Fossés romains d'Alesia et fossés récemment découverts sur Les Chatelets près de Breteuil-sur-Noye (Oise). – J. Piveteau et A. Quesnel, Les fouilles de l'oppidum de Merpins (Charente). – R. Sancier, A propos du toponyme Chanteloup. – J. Skutil, L'ambre jaune de l'oppidum celte de Staré Hradisko (Moravie, Tchécoslovaquie). – A. Soutou, Notes de protohistoire Languedocienne: 1. La statue-menhir du Plan-du-Roi (commune de Laval-Roquecézière, Aveyron). 2. Ancienneté des mines de cuivre de Bouche-Payrol (canton de Camarès, Aveyron). 3. La fibule celte-bérique d'Estarac (commune de Toulouse, Haute-Garonne). – A. Tovar, Les traces linguistiques celtiques dans la Péninsule Ibérique. – F. Vasselle, L'enceinte urbaine du Bas-Empire de Samarobriva (Amiens, Somme). Description, construction, datation. – A. Zaki, 1. L'influence et l'importance de la civilisation celtique dans l'histoire de la Pologne. – 2. La civilisation celtique et la «contrée des castels» dans les Carpates occidentales.

R.

Roland Hampe und Adam Winter, Bei Töpfern und Töpferinnen in Kreta, Messenien und Zypern.

Verlag des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz, in Kommission bei Rudolf Habelt, Bonn 1962. XI und 128 S., 60 Abb., 50 Tafeln.

Der Ordinarius für klassische Archäologie in Heidelberg, Roland Hampe, und der Keramiker Adam Winter in Mainz stellten sich die Aufgabe, «in Werkstätten des Mittelmeergebietes Arbeitsweisen zu beobachten, die in alter Tradition

stehen, um daraus Aufschlüsse für die keramische Technik des Altertums zu gewinnen». Die Forscher lernten die Lebensweise der Töpfer und Töpferinnen aus unmittelbarer Nähe kennen und hielten die verschiedenen Arbeitsvorgänge in allen Einzelheiten mit Zeichnen, Photographieren und Filmen fest.

Der vorliegende Band enthält, ausgewählt aus dem Forschungsgebiet, Werkstätten, «die noch – ganz oder teilweise – mit prähistorischen Mitteln arbeiten». Anhand von Reiseberichten, die Tagebuchaufzeichnungen aus den Jahren 1960 und 1961 entsprechen, nehmen wir an den Expeditionen nach Kreta, Südmessalien und Zypern teil.

Das Hauptinteresse gilt der Herstellung der Pithoi, der großen, oft manns- und übermannshohen Vorratsgefäße (S. 1 ff.). Im Schlußwort wird an das Vorkommen solcher Gefäße in mythischen Zusammenhängen und an die bekannte Anekdote von Diogenes dem Kyniker, der zusammen mit seinem Hund in einem Pithos gewohnt haben soll, erinnert. Es ist dies eines der vielen Zeugnisse lebendiger Beziehung zur Antike, die den vorgelegten Ergebnissen einen besonderen Glanz verleiht. Im heutigen Thapsano werden wir in den kellerartigen, auch als Schlafzimmer dienenden Raum der Frau Katina geführt, in dem nebeneinander fünf Pithoi für Hülsenfrüchte, Getreide, Wolldecken und Tücher, Öl und Wein stehen. Nur selten werden die großen Gefäße über weite Strecken transportiert, sondern vielmehr von wandernden Werkgruppen dort hergestellt, wo sie gebraucht werden. Meist arbeiten sechs Mann auf gemeinsames Risiko: Meister, Untermeister, Scheibendreher, Erdbereiter, Holzhauer und Träger. Einer solchen Gruppe begegnen wir mit ihren sechs Eseln z. B. in Asomatos und lernen ihren Ofen- und Pithosbau kennen.

Beobachtungen in den messenischen Dörfern bei Koroni, in denen Pithoi durch wiederholtes Aufsetzen von Tonwülsten aufgestockt werden, veranschaulichen, wie sich der Pithosbau vor der Einführung der Töpferscheibe, im zweiten Jahrtausend, abgespielt haben muß.

Während die Herstellung der als «Schwerkeramik» bezeichneten Pithoi den Männern obliegt, ist das Töpfern der Kleinkeramik (S. 55 ff.) vor allem ein weibliches Handwerk, das sich in Zypern noch heute von der Mutter auf die Tochter vererbt. Die Krüge, Kannen und Kännchen, Schüsseln, Kochtöpfe, Melkgefäße usw. sind leicht zu transportieren und können daher in ortsgebundenen Werkstätten gefertigt werden. Meist dient dazu der Wohnraum. Auf Zypern, wo sich «ein geschlossener Komplex von Lebensformen und handwerklichen Verfahrensweisen aus dem Altertum, ja aus der Vorzeit erhalten hat», werden die Gefäße von Hand geformt und eine einfache Scheibe für das Mustern verwendet.

Noch persönlicher und unmittelbarer als die archäologisch-keramischen Beobachtungen, die den bedeutendsten Teil des Buches ausmachen, wirken die Schilderungen volkskundlichen Inhaltes. So z. B. der Bericht über den Schulbesuch in Thapsano, wo Herr Tsangarakis außer den landesüblichen Schulfächern noch Modellierstunden erteilt. Auf den Abb. 3, 4 und 6 sehen wir aus den in einem großen Kellerraum aufgehobenen Schülerarbeiten ausgewählte Modelle, welche die Arbeit der Töpfer schildern.

Im Schlußteil des Buches sind die für die Technik der antiken Keramik aufschlußreichsten Beobachtungen zusammengestellt und Verzeichnisse der im Text aufgeführten Ortsnamen und neugriechischen Töpferausdrücke angefügt. Strichzeichnungen und Photos illustrieren das Dargelegte in wohlüberlegter Anordnung.

Gerne greift man nach der Lektüre dieses ersten Bandes zu der in allen Teilen ebenso gediegenen Fortsetzung «Bei Töpfern und Ziegeln in Süditalien, Sizilien und Griechenland», Mainz 1965.

Ruth Steiger

B. URGESCHICHTE PRÉHISTOIRE - PREISTORIA

S. Giedion, *Ewige Gegenwart: Die Entstehung der Kunst. Ein Beitrag zu Konstanz und Wechsel*.

Verlag M. DuMont Schauberg, Köln 1962, 433 S., 350 Abb., 20 Farbtafeln, 5 Karten und Pläne.

Giedions Werk war 1962 zunächst in englischer Übersetzung erschienen. Nun macht uns der Verlag DuMont Schauberg auch den deutschen Urtext in einer prachtvoll ausgestatteten Ausgabe zugänglich.

Der in Zürich lebende Autor, der vor allem durch seine Tätigkeit als Architekturhistoriker in Harvard bekannt ist, umschreibt «das Problem dieses Bandes» mit folgendem Passus seiner Einleitung: «Die heutige Kunst entstand aus dem Bedürfnis nach elementarster Ausdruckgebung. Der Künstler tauchte in die Tiefen der menschlichen Erfahrung. Eine wirkliche, innere Affinität entstand plötzlich zwischen dem Verlangen des heutigen und dem Verlangen des urzeitlichen Menschen, das in Zeichen und Symbolen auf Höhlenwänden erscheint.» Eine Durchsicht des sehr detaillierten Inhaltsverzeichnisses zeigt noch deutlicher, daß Giedion die Frage der eiszeitlichen Wand- und Kleinkunst in ungewohnter, neuer Weise anzupacken versucht. Er möchte ihrer Lösung auf Grund seiner Vertrautheit mit der modernen Kunst näher kommen, durch Erfassen des «Ewig-Gegenwärtigen» einen «Beitrag zu Konstanz und Wechsel» leisten.

Daraus ergibt sich aber, daß dieser Band eigentlich nicht vom Prähistoriker in einer Fachzeitschrift für eine mit der Urgeschichte vertraute Leserschaft besprochen werden sollte. Er richtet sich an ein ganz anders orientiertes Publikum. Es wäre ungerecht, die zahlreichen kleineren oder größeren Irrtümer aufzuzählen, welche dem Fachmann sofort auffallen. Als Beispiel sei nur auf den Abschnitt über den Bärenkult im Drachenloch, «eine ungefähr 10 Kilometer(!) tiefe Schlauchhöhle» hingewiesen, der zwar den Arbeitseifer des Autors erkennen läßt, aber völlig unkritisch ist. Giedion hat seinen Text sicher nicht in erster Linie für uns verfaßt. Man bekommt vielmehr den Eindruck, daß er von seinem Thema fasziniert war und sich ihm intensiv gewidmet hat. Daß er einem bestimmten Leserkreis mit seinen Überlegungen wirklich etwas bieten kann, beweisen verschiedene Besprechungen, wie z. B. die sehr ausführliche Würdigung durch W. Rotzler in der Neuen Zürcher Zeitung (Nr. 2961 vom 21. 7. 1963). Wie käme es heraus, wenn ein ausgewiesener Prähistoriker auf Grund seiner Kenntnisse urgeschichtlichen Wohnens eine Arbeit über die Bedeutung der Höhle für die moderne Architektur verfassen und ein Architekturhistoriker ein solches Elaborat mit tierischem Ernst besprechen würde. Nein, wir wollen Giedion sein ehrliches Interesse an den Problemen der Urkunst nicht ankreiden, sondern im Gegenteil anerkennen, daß selbst der Fachmann in seinem Buch da und dort auf eine anregende Bemerkung stoßen kann. Mehr noch: seine Publikation verdient Lob für die große Zahl ausgezeichneter Illustrationen, die darin enthalten sind. Viele der Photographien sind Neuaufnahmen, die Giedion dank großzügiger finanzieller Unterstützung durch die Rockefeller

Stiftung auf weiten Reisen von den Photographen H. P. Herdeg † und A. Weider machen lassen konnte. Nicht daß sie wesentlich Neues enthalten, aber manches ist aus einem ungewohnten Blickwinkel oder mit anderer Beleuchtung photographiert worden, so daß überraschende Aspekte in Erscheinung treten. Dazu kommen zahlreiche Umzeichnungen von Barbara Stucky-Boehrs, deren Punktiertechnik neue Wege weist. Allerdings ist zu sagen, daß das Abbildungsmaterial des Buches durchaus nicht nur die Eiszeitkunst betrifft: gemäß der Grundkonzeption sind auch viele Wiedergaben moderner Kunst und Beispiele aus andern Kulturbereichen eingestreut.

Mit andern Worten: Das von Giedion mit viel Hingabe und Begeisterung geschaffene Werk enthält manch Anregendes, aber es benötigt in der Fachbibliothek des Prähistorikers nicht unbedingt einen Platz.

Hans-Georg Bandi

A. Laming-Emperaire, Origines de l'archéologie préhistorique en France.

Editions A. et J. Picard et Cie, Paris 1964. 244 p., 25 planches. Personne jusqu'ici ne s'est préoccupé des origines de l'archéologie préhistorique en France et, peut-on dire, en même temps en Europe occidentale.

Pourtant il s'agit là d'une étude intéressante. La fausse position de l'archéologie préhistorique, prise au départ, persiste encore aujourd'hui. Elle se marque sur le plan pratique par un tiraillement dans l'organisation des études et par des divergences entre les attitudes diverses des chercheurs.

Ces contradictions proviennent de ce que les uns considèrent l'archéologie préhistorique comme une science historique alors que d'autres veulent en faire une partie des sciences naturelles, une branche de l'ethnologie.

Il faut bien reconnaître que cette nouvelle discipline appartient autant à l'histoire qu'aux sciences naturelles et qu'elle ne peut faire progresser l'histoire la plus ancienne qu'en ayant recours aux progrès des sciences dites naturelles.

Il faut observer que dans les sciences humaines, l'ethnologie doit se séparer maintenant de l'anthropologie. Tout naturellement les hommes-fossiles et leurs ossements ont été étudiés par l'une tandis que les vestiges matériels de leurs activités tombent dans le domaine de l'autre. Les ethnologues parce qu'ils sont habitués aux civilisations primitives se sont trouvés concernés par l'étude de l'homme préhistorique.

Le développement de l'ethnologie coïncide avec une nouvelle orientation d'une histoire qui suit la direction de l'ensemble des sciences humaines. Cette nouvelle histoire cherche derrière les faits politiques un homme et une société plus complets, plus réels, faisant davantage partie de l'évolution générale de l'humanité. L'auteur cite à propos un passage de Camille Jullian: «Débarrassée des surhommes qui encombrent l'histoire, la science connaît enfin l'espèce humaine», de sorte qu'on ne voit plus très bien ce qui sépare la préhistoire de l'histoire ni celle-ci de l'ensemble des sciences humaines. A cause des infinités de nos recherches avec les moyens des sciences naturelles, on a eu tendance à croire qu'elle appartenait à ces dernières alors qu'en réalité l'archéologie préhistorique liée ou non à la notion d'un déterminisme humain, affecte toutes les sciences humaines. Ce sont celles-ci et ce ne peuvent être qu'elles qui, finalement, s'emparent de la conception actuelle, nouvelle, de l'homme replacé dans le cadre de l'histoire de la terre. C'est cela avec quoi les archéologues préhistoriens entendent maintenant construire leur science.

L'ouvrage dont je résume ici très brièvement le texte

admirable mérite d'être lu et apprécié comme nous l'avons nous-mêmes fait.

Edgar Pelichet

Henriette Alimen, Atlas de Préhistoire.

Nouvelle édition revue et augmentée. Editions N. Boubée, collection «L'homme et ses origines», Paris 1965. 185 pages, 97 figures, 20 planches, 1 carte, 1 tableau.

L'utilisation de méthodes sans cesse améliorées dans les domaines de la fouille et de l'interprétation des vestiges, ainsi que la découverte de sites nouveaux rendent indispensable la fréquente remise à jour des manuels de préhistoire. La confrontation de la première et de la deuxième édition de l'«Atlas de Préhistoire», parues à quinze ans d'intervalle, permet de saisir l'ampleur des progrès réalisés dans une science en rapide évolution. Signalons les principales modifications et adjonctions apportées par la nouvelle édition, qui diffère de la précédente non par son plan, demeuré inchangé, mais par de nombreux détails.

Dans la première partie de l'ouvrage («Objets et méthodes de la préhistoire»), quelques lignes sont consacrées à la méthode statistique appliquée dès 1950 à l'étude des industries paléolithiques. L'analyse des constituants des argiles et la méthode de datation à l'aide du potassium-argon sont aussi mentionnées. Le chapitre traitant de la palynologie est complété par d'intéressantes photographies de pollens. Dans la seconde partie, intitulée «Les industries préhistoriques», l'opposition traditionnelle entre civilisations à bifaces et civilisations à éclats du Paléolithique inférieur est atténuée par une remarque relevant les défauts d'une classification trop rigide basée sur des récoltes incomplètes. L'apport des travaux de F. Bordes sur le Paléolithique moyen a entraîné des modifications dans le chapitre consacré au Moustérien et au Lavelloisien, ensemble culturel dont les divers faciès sont maintenant définis. D'autre part, la notion de complexe aurignaco-périgordien remplace celle d'industrie aurignacienne, qui englobait non seulement les industries aurignaciennes proprement dites, mais aussi chatelperroniennes et gravettiennes. Plusieurs datations au Cl₄ ajoutent une dimension nouvelle à notre connaissance du Paléolithique supérieur. Quant à la chronologie du Néolithique, elle a été revue à la suite des recherches de J. Arnal, G. Bailloud, M. Escalon de Fonton, S. Pigott, E. Vogt. On constate sans regret l'abandon des appellations surannées de «Dommartinien» et «Gérolfinien». Relevons particulièrement que ce même chapitre accorde une place accrue au Néolithique de la Suisse.

Nous déplorons toutefois que l'ouvrage d'Henriette Alimen néglige presque complètement le passé de l'Europe orientale. C'est ainsi que l'on cherche en vain des précisions sur les civilisations de Sesklo, Dimini, Tripolje par exemple. Il serait souhaitable aussi qu'une prochaine édition contienne un index des noms de lieux et des notions mentionnés au cours de l'exposé. Le chapitre consacré à la création artistique mériterait d'être refondu à la lumière des nouvelles interprétations chronologiques et thématiques proposées par A. Leroi-Gourhan. Terminons par une remarque de détail: il est inexact que les premières habitations construites connues en France remontent au Mésolithique (p. 142). En effet, les restes d'une cabane dont la charpente était constituée par des défenses de mammouth ont été trouvés dans les couches chatelperroniennes d'Arcy-sur-Cure (Yonne).

Ces quelques réserves ne diminuent en rien les qualités d'un ouvrage auquel la clarté de sa présentation et son illustration abondante continueront d'assurer une place de choix dans la bibliothèque du préhistorien.

Michel Egloff

Edwin Oliver James, Religionen der Vorzeit.

DuMont Schauberg Köln 1960. 256 S., 42 Tafelabb., zahlreiche Textabbildungen.

Welche religiösen Vorstellungen hatten die Menschen in frühester Zeit – im Paläolithikum, der Bronzezeit bis zu den ersten Stadtkulturen Mesopotamiens und Ägyptens? Aus der Frühzeit gibt es keine schriftlichen Hinweise und mündlichen Überlieferungen. Aber aus der Art der Begräbnissäten, aus Kultanlagen, kleinen Plastiken, Felsbildern und Ornamenten formt sich dagegen ein zusammenhängendes Bild vom Denken und Glauben jener Menschen. Die Untersuchung des englischen Forschers James ist eine leichtverständliche Darstellung all dieser Probleme.

R.

Franz Eppel, Stationen der älteren Kunst.

Im Lande der Steinzeithöhlen. Verlag A. Schroll, Wien 1963. 128 S., 208 Abb. und Tafeln.

Trotz des wachsenden Interesses an der steinzeitlichen Kunst kennen nur wenige die vorwiegend in Südfrankreich und Nordspanien gelegenen Fundplätze. Sie liegen zudem nicht selten weit entfernt von Autostraßen und versteckt in wenig begangenen Gebieten. Franz Eppel gibt mit seinem reich illustrierten Bildband jetzt Gelegenheit zum Auffinden und Besichtigen von sechzig dieser Fundstätten. In seinem beschreibenden Text versucht der Autor, am Phänomen der ältesten Kunst auftretende Probleme, so etwa Fragen nach ihrem Ursprung, den Entwicklungsphasen oder Werkzeugformen zu behandeln. Besondere Anschaulichkeit gewinnt das Werk dadurch, daß es Fundstätte und Landschaft mit ausgewählten Photoaufnahmen eindrücklich vor Augen führt.

R.

L. Vértes (Herausgeber): Tata, eine mittelpaläolithische Travertinsiedlung in Ungarn.

Archaeologica Hungarica S. N. 43, 1964. 284 S., 76 Abb., 28 Tafeln, 29 Tabellen und 4 Beilagen.

Die Publikation, an der insgesamt 21 Autoren beteiligt sind, behandelt vor allem die in den Jahren 1958 bis 1961 durchgeführten Geländearbeiten in Tata. Frühere Beobachtungen von der gleichen Fundstelle wurden bei den vielseitigen Auswertungen mit einbezogen. Dadurch besitzen wir zum ersten Mal eine vollständige monographische Bearbeitung einer der klassischen älter-jungpleistozänen Travertinstationen Mitteleuropas.

Der Fundhorizont, der keinen Nachweis für *Palaeoloxodon antiquus* erbrachte, dafür aber *Mammuteus primigenius* neben einem Beleg von *Dicerorhinus kirchbergensis* und mehreren für *Coelodonta antiquitatis* sowie eine insgesamt noch recht warme Fauna, liegt offensichtlich nach dem Maximum des letzten Interglazials (Riss-Würm). Die detaillierte paläobotanische Untersuchung kommt zu einer identischen Einstufung. Dabei bleibt allerdings offen, ob die auf eine deutliche Kälteoszillation folgende Fundschicht, die Sedimente mit kühleren Waldspuren überdecken, noch in eine Endphase des Interglazials oder schon in den Anfang des Glazials im engeren Sinne gehören. Bekanntlich läßt sich diese Frage beim heutigen Forschungsstand kaum zuverlässig beantworten. Auch der an sich günstigste Befund von Tata unterstreicht diese Tatsache eindrücklich. Immerhin wird man kaum fehlgehen, wenn man den Fundkomplex in den insgesamt noch wärmeren Abschnitt des Überganges zum eigentlichen jungpleistozänen Hochglazial (Würm) einstuft.

Das archäologische Material umfaßt neben wenigen bearbeiteten Knochen (darunter eine als «Tschuringa» gedeutete geglättete Zahnlamelle) und einem ritzverzierten Nummuliten 2318 Steinwerkzeuge. Ihr Gesamthabitus ist moustéroid, wenn auch deutlich von den Industrien des französischen Spätmoüsteriens unterschieden. Auch die Ähnlichkeit mit dem wohl jüngeren ungarischen Szeletien sind eher gering. Wir möchten meinen, daß immerhin gewisse prinzipielle Übereinstimmungen mit den Inventaren aus dem unteren Travertin von Ehrlingsdorf bestehen. In der archäologischen Auswertung nimmt die mathematisch-statistische Analyse einen recht erheblichen Raum ein. Mit ihrer Hilfe versucht L. Vértes objektive Beschreibungsnormen zu finden. Der benutzte mathematische Apparat mag zunächst etwas erschreckend wirken, ein Eindruck, der durch die stark abgekürzte Darstellung der zugrunde gelegten Definitionen verstärkt wird. Der Leser aber, der sich bemüht, in dieses spröde Kapitel einzudringen, wird sehr bald sehen, daß die Folgerungen durchaus auch ohne größere mathematische Vorkenntnisse verständlich werden und in der Tat recht beachtliche Vergleichskonstanten erbringen. Wenn wir auch meinen möchten, daß vielleicht der eine oder andere Gedankengang – für die die mathematische Formulierung ja nur eine vereinfachende Kurzfassung darstellt – diskutierbar oder auch kürzer ableitbar ist, so dürfte es doch richtig sein, sich mit dem hier von L. Vértes eingeschlagenen Weg grundsätzlich zustimmend auseinanderzusetzen. Wobei allerdings zu beachten bleibt, daß die auf einem derartigen Prinzip entwickelten Normen nach wie vor der Argumentation ausgesetzt bleiben. Sie können gegenüber der bisherigen Diskussion keine «übergeordnete», sondern allenfalls «intensivierte» Kategorien bilden.

H. Müller-Beck

B. Klíma, Dolní Vestonice, Erforschung eines Lagerplatzes der Mammutjäger in den Jahren 1947–1952.

Monumenta Archaeologica Bd. 11, Prag 1963. 276 Textseiten, 75 Seiten Strichzeichnungen, 33 Bildtafeln und zahlreiche Textabbildungen.

Eines der bedeutendsten Forschungszentren des östlichen Aurignaciens liegt in den Pollauerbergen, in Unter-Wisternitz, in Sichtweite der Donau. Die siedlungsgeographischen Vorzüge dieser zu allen Zeiten immer wieder aufgesuchten Gegend waren insbesondere im Interstadial Würm 2/3 ganz offenkundig und hatten eine intensive Wohntätigkeit an zahlreichen Stellen des gewellten und nebst anderen Vorzügen mit Quellaustritten reichlich versehenen Geländes zur Folge.

Als wichtigstes der dortigen, inmitten von Lößböden entstandenen Siedlungszentren ist Dolní Vestonice zu betrachten, eine Freilandsiedlung, deren Entdeckung gerade noch ins Ende des letzten Jahrhunderts zurückreicht. In der vorliegenden Monographie, mit deren Erscheinen die reiche Erforschung der Fundkomplexe von Unter-Wisternitz einstweilen ihren Abschluß gefunden hat, behandelt B. Klíma eingehend alle mit den Fundzonen zusammenhängenden Probleme und vermittelt ein abgerundetes, lebensnahe Bild dieser zu den klassischen Mammutjägerstationen des östlichen Gravettiens bzw. des Pavloviens zählenden Siedlung. Dem tschechischen Text folgt eine ausführliche Zusammenfassung in deutscher Sprache, die den folgenden Betrachtungen zugrunde liegt.

Eingangs schildert B. Klíma die Forschungsgeschichte. Als eine der wichtigsten Etappen seien die methodisch vollkommenen, von K. Absolon schon in den zwanziger Jahren durchgeföhrten Flächengrabungen erwähnt, die der Fundstelle, nicht zuletzt auch dank der Entdeckung aufsehener-

regender Frauenfigürchen aus Lehm und Tierplastiken, zu internationalem Ansehen verholzen haben. Nachkriegsgrabungen durch K. Zebera bezweckten hauptsächlich die Ersatzung der durch Kriegshandlungen verloren gegangenen Materialien aus den Untersuchungen A. Bohmers (1939–1942) sowie die Klärung stratigraphischer Probleme. Mit großem Einsatz und unter Anwendung moderner Grabungsmethoden hat sich schließlich B. Klima Dolni Vestonice zugewandt.

Als eines der wichtigsten Resultate hat die Beobachtung von drei Intermikrostadien zu gelten. In der Zeit der turbulenten Solifluktionen an der Basis von W 3 zeichnen sich drei Hauptetappen (insgesamt fünf Phasen) der Rutschätigkeit ab, was vier selbständige Besiedlungsphasen zur Folge hatte. Dabei stellte sich eine Verlagerung hangaufwärts heraus. Die Fundstellen, durch einen steilen Streifen von 70 m in zwei auch höhenmäßig differenzierte Komplexe geteilt, waren immerfort starken Hangrutschungen teils in Form ganzer Schollen unterworfen, die ihrerseits die Bildung kleiner stehender Gewässer bewirkten. Die Siedlungsabfolge (Interstadial W 2/3) ließ sich schichtmäßig völlig mit dem regionalen, in einer nahen Lehmgrube gewonnenen Grundprofil identifizieren. Auf Grund der C-14-Daten fällt die Besiedlung in die Zeitspanne zwischen 25000 bis 30000 Jahren. Die sedimentgeologischen Untersuchungen lieferten zuverlässige Anhaltspunkte über das Klima, dessen umweltbestimmende Wirkung deutlich in der floristischen und faunistischen Vergesellschaftung zum Ausdruck kommt. Kiefer und Fichte – aus Holzkohlenresten von Lagerfeuern ermittelt – prägten im wesentlichen den Baumbestand der tundrenähnlichen, sehr kühlen Steppenlandschaft. Da auch Ulme und Buche als einzige Vertreter der Laubbäume, nebst anderen Nadelholzern, nachgewiesen werden konnten, wird angenommen, daß scheinbare Widersprüche im pflanzensoziologischen Gefüge ebenfalls auf Klimaschwankungen (Intermikrostadien) zurückzuführen seien. Ähnliche Resultate lieferten außerdem, freilich ohne direkten Bezug auf die Kulturschichten, pollenanalytische Untersuchungen. Über die Entstehung der Lößprofile vermittelt B. Klima einen sehr klaren Abriss, in dem er die Zusammenhänge von Gleyprozessen, Soliflaktion, Froststößen und Löß-Sedimentation als entscheidende Faktoren bodenbildender Mikrozyklen herausstellt und im einzelnen zu belegen vermag.

Bei der Behandlung der Siedlungsreste steht die fundreiche, im erhöhten Teil des Hanges gelegene Station im Vordergrund. Die wesentlichsten Resultate bestehen in der Freilegung umfangreicher Anhäufungen von Tierknochen, eigentlichen Kjökkenmöddings, der Aufdeckung von Hüttenplätzen mit Feuerstellen sowie dem Grab einer jungen Frau in Hockerlage. Die Hauptmasse der Tierknochen befand sich etwas abseits der mittels Mammutknochen und Steinen umfriedeten Siedlung, an deren Basis, in einem sumpfigen Gürtel. Ob diese Ordnung wirklich hygienischen Motiven entspringt, scheint dem Schreibenden indessen fraglich. Das bis auf das Mark ausgenutzte Tierknochenmaterial zeigt einen erstaunlichen Artenreichtum (Untersuchungen R. Musil) einer kälteliebenden Fauna. Vorherrschend ist das Mammut, auf dessen Erbeutung die Bewohner spezialisiert waren. Daneben spielten unter dem Großwild Ren, Höhlenbär und Wolf eine wichtige Rolle, während Pferd und Vielfraß oder gar Höhlenlöwe, Auerochse und Luchs schwächer oder nur sporadisch vertreten waren.

Die Tierknochenlager sind durch eindrückliches Plan- (Abb. 34 und 40) und Photomaterial dokumentiert, das den hohen Stand der Grabungstechnik veranschaulicht. Die Siedlung setzte sich aus vier bis fünf wohl kaum gleichzeitig

(?) errichteten Hütten zusammen. Diese variieren in der Größe zwischen 6–15 m und waren von ovalem bis kreisrundem Grundriß. Steinmauerversturz, Erdanhäufungen, Pfostenlöcher, Langknochen und Mammutzähne stellten die nachgewiesenen Bauelemente dar. Hinzu kommen nach B. Klima für die Rekonstruktion großflächige Tierhäute, starkes Tragholz und Pfosten, Nadelreisig, Gräser und auch Lehm. Im Hütteninnern haben sich die offenbar zeitweilig erneuerten Herdstellen befunden. In Hütte 2 – auf den Plänen fehlt leider eine entsprechende Numerierung – zeichnete sich eine sickelförmige, backofenartig rekonstruierte Feuerstelle aus Lehm ab. Hier traten zahlreiche gebrannte Lehmklümpchen zutage, unter ihnen solche mit Spuren von Modellierung und Fragmente von Tierplastiken. Während Hütte 1 auf Grund jägerischer Kleinfunde als Großbehausung für einen Jagdverband ausgewiesen war, weist der Verfasser die kleine, äußerst sorgfältig gebaute Winterhütte II (6 × 6 m) nach dem Charakter der Silex- und Knochengeräte sowie der erwähnten Fundgrube aus Ton einem Schamanen zu. Allen Hütten war eine deutliche Kulturschicht mit Fundkonzentration sowie grübchenartigen, aschegefüllten Vertiefungen im Bereich der Herdstellen eigen, welch letztere eine Deutung als Vorratsbehältnisse erfahren.

Über diese bisher ältesten Zeugnisse des menschlichen Wohnbaues hinaus lieferte die Grabungskampagne von 1949 das Skelett einer rechtsseitig gelagerten Hockerbestattung einer älteren Frau (40 J.) in extrem angewinkelster Stellung (Untersuchung J. Jelinek). Die Körperbestattung wurde en bloc gehoben und im Laboratorium herauspräpariert, was zu einem Maximum an Gewinnung wissenschaftlich wertvoller Resultate geführt hat. Das Skelett war in Fundlage mittels Schulterblättern von Mammut überdeckt und mit Ocker angereichert, am Schädel sogar damit bemalt. B. Klima ist der Auffassung, daß die der Besiedlung vorausgegangene Bestattung erstere aus kultisch-religiösen Motiven nach sich gezogen hat.

Die Kleinfunde werden in mustergültigen Strichzeichnungen und in Auswahl vorgelegt, was bei einem lithischen Bestand von über 40 000 Einheiten nur verständlich ist. Die typologische Aufarbeitung beruht auf statistischen Grundlagen. Obwohl B. Klima abschließend eine Gliederung des östlichen Gravettiens in sechs Stufen vorschlägt und dabei die Fundkomplexe von Unter-Wisternitz den Phasen 2–3, also dem frühen Pavlovien, zuweist, scheint leider im nur in tschechischer Sprache verfaßten Bildteil des Silexinventars eine entsprechende Aufteilung zu fehlen. Bei der Behandlung der Kleinkunstwerke tritt der Verfasser auf die kultischen und soziologischen Hintergründe ein und setzt für die Pavlov-Kultur eine matriarchalische Gesellschaftsstruktur voraus. Besonders in den Schlußfolgerungen werden die soziologischen Probleme in den Vordergrund gerückt. Der Gesellschaftsorganisation legt er eine mutterrechtliche, in Blutsverwandtschaft stehende Sippe von 100 bis 120 Mitgliedern zugrunde, die «eine gemeinschaftliche Produktionsorganisation vorstellend» die Urgemeinschaft bildete. Er geht dabei von fünf bis sechs gleichzeitig besiedelten Hütten von zwanzig bis fünfundzwanzig Bewohnern aus. Die weiteren diesbezüglichen Ausführungen haben vorerst noch spekulativen Charakter, verdienen aber, zumindest einmal in Erwägung gezogen zu werden, da sie den Bearbeiter zu realen Vorstellungen nicht nur in der Auswertung, sondern bereits bei der Forschung im Gelände zwingen. Die vielseitige Publikation B. Klimas über Dolni Vestonice stellt einen Markstein in der Erforschung des östlichen Jungpaläolithikums dar.

René Wyss

Liselore Kirchner, Jungpaläolithische Handdarstellungen der franko-kantabrischen Felsbilderzone. Ein Versuch ihrer Deutung unter Berücksichtigung ethnographischer Parallelen.

Inauguraldissertation der Philosophisch-Historischen Fakultät der Universität Bern. Werner Müller-Verlag, Göppingen 1959. 147 S., 99 Abb.

Die Eiszeitkunst stellt uns auch heute noch vor eine Reihe von Problemen. Eines dieser Probleme greift die vorliegende Arbeit heraus, nämlich die jungsteinzeitlichen Handdarstellungen der franko-kantabrischen Felsbilderzone. Es wird der Versuch unternommen diese Handdarstellungen zu deuten, wobei ethnographische Parallelen herangezogen werden.

Zunächst wird die Entdeckungsgeschichte mitgeteilt. Bis 1957 sind 18 Höhlen mit solchen Darstellungen bekannt, die sich in den Departementen Dordogne, Lot, Ardèche, Gard, Ariège, Htes-Pyrénées und den kantabrischen Pyrenäen finden. Das Abbild der menschlichen Hand stellt daher einen beachtlichen Faktor innerhalb der Eiszeitkunst dar.

Es lassen sich zwei Herstellungstechniken erkennen. Beim ersten Verfahren wurde die mit roter oder schwarzer Farbe bestrichene Hand, mehrheitlich die rechte, auf dem Fels abgedrückt und möglicherweise mit Pinselstrichen nachretouchiert. Es sind dies also Abklatsche oder Handpositive. Beim zweiten Verfahren wurde die Hand an den befeuchteten Fels gepresst, hier meist die linke, und darum herum die Farbe in Pulverform aufgeblasen, was ein Handnegativ ergab.

Aus bildstratigraphischen Untersuchungen ergab sich für das Alter innerhalb der jungpaläolithischen Felskunst, daß die Handbilder allen anderen Darstellungen unterlagert sind und somit als die älteste Phase der Felsmalerei zu gelten haben. Sie gehören dem Aurignacien-Périgordien an. Bereits im Magdalénien ist dieses Element in der Kunst erloschen.

Zur Deutung ihres geistigen Inhaltes wurden zum ethnologisch-prähistorischen Vergleich analoge Erscheinungen bei vorgeschichtlichen und rezenten höheren Jägerkulturen herangezogen, so aus Libyen, dem Sudan und dem Süden Afrikas, aus Neuguinea, den Key-Inseln und Ceram, aus Nord-, Mittel- und Südamerika und aus Australien. Sowohl von den jungpaläolithischen Handbildern im franko-kantabrischen Raum, wie auch von den in Vergleich gesetzten Darstellungen in außereuropäischen Gebieten wird ein detailliertes Inventar gegeben und mit vielen Abbildungen und Literaturangaben belegt.

Aus der Überlegung heraus, daß die Kulturscheinungen des jungpaläolithischen Jägers mit denen höherer Jägerstämme verglichen werden können, und somit auch deren geistige Strukturen miteinander vergleichbar sind, ergibt sich, daß die Handdarstellungen hier wie dort ein hervorragendes Symbolelement der höheren Jägerkultur gewesen sein müssen, und zwar als ein «südliches Element», wogegen sie in der zirkumpolaren Zone Sibiriens und des nördlichen Nordamerika fehlen.

Auf die Frage der «verstümmelten Hände» wird kurz eingegangen, ferner werden die Handbilder in einen topographischen Zusammenhang mit anderen Darstellungen des selben Fundortes gebracht.

Zur Deutung werden die ethnographischen Parallelerscheinungen herangezogen. Das Handbild konnte, ebenso wenig wie alle anderen Darstellungen der Felskunst, nur profanen Charakter haben. Der jungpaläolithische Künstler hat es vermieden, den Menschen derart naturalistisch darzustellen wie das Tier. Aber die Hand, als Teil seines Körpers, symbolisiert und beinhaltet den ganzen Menschen, als Pars pro toto. Dahinter steht die Kraft seiner ganzen Person. Der Inhalt der

Handdarstellung ist demnach ein kultisch-magischer. Er kann vielleicht mit den aus der Ethnographie gleicherart belegten Initiationsbräuchen in Verbindung gebracht werden.

Roland Bay

Hans-Georg Bandi, Urgeschichte der Eskimo.

G. Fischer Verlag, Stuttgart 1965.

Vor bald zwanzig Jahren ist die bekannte Kulturgeschichte «Die Eskimos» von Kaj Birket-Smith in deutscher Sprache erschienen. In lebensnaher und fesselnder Form hat der führende dänische Ethnologe ein Bild der Eskimos gezeichnet, die sich in den langen, dunklen Nächten des Polarwinters bei einer Temperatur von 50°–60° unter Null, in stürmischen Eis- und Meerewüsten, den härtesten Prüfungen im Kampf ums Dasein unterzogen haben. Nach eingehender Schilderung aller Bereiche der Kultur wurde am Schluß der Darstellung die Frage nach dem Ursprung der Eskimokultur gestellt und der seinerzeitige Stand der eben erst angelaufenen paläeskimoischen Forschung in einem Entwicklungsschema von erstaunlicher Voraussicht zusammengefaßt.

In der Zwischenzeit hat die archäologische Forschung in der Polarzone und dem angrenzenden Gebiet große Fortschritte erzielt und die Geschichte der Eskimovölker um ein gutes Stück weiter zurück in die Vergangenheit aufzuhellen vermocht. An diesen Bemühungen hat sich in neuerer Zeit der Berner Prähistoriker und Paläoethnologe H.-G. Bandi durch aktive Teilnahme an archäologischen Untersuchungen und theoretische Studien beteiligt und damit einem seit vielen Jahren gehegten, der Teilnahme an einer Grönlandexpedition entsprungenen Wunsch auf Weiterführung der Eskimoforschung zum Durchbruch verholfen. Mit der Herausgabe einer «Urgeschichte der Eskimo» knüpft H.-G. Bandi gewissermaßen an das erwähnte, von ihm übersetzte Buch von Birket-Smith an.

Die vorwiegend auf Fachkreise archäologisch-kulturhistorischer Richtung zugeschnittene Übersicht will in erster Linie einen dem deutschen Sprachgebiet sehr wenig bekannten Zweig der Urgeschichtsforschung erschließen, der sich bislang fast ausschließlich in den Händen dänischer, amerikanischer, kanadischer und russischer Spezialisten befunden hat. Die Übersicht gliedert sich in einen einführenden Teil allgemeinen Charakters, einen Abschnitt, in dem die Fundzonen und Kulturen in chronologischer Reihenfolge behandelt werden, sowie eine Zusammenfassung, der in einem Anhang ein umfangreiches Literaturverzeichnis, tabellarische Übersichten und Register angegliedert sind. Die Besiedlung der unendlich weiten Räume durch Jägervölker beidseits des nördlichen Polarkreises reicht nach den neuesten Erkenntnissen sehr weit zurück und ist aufs engste verknüpft mit dem ältesten Eindringen von Menschengruppen in den nordamerikanischen Kontinent überhaupt, als relativ «jüngst» erschlossene Zone der Erde. Das Problem der ältesten Vorstöße ist von den klimatisch-geologischen Voraussetzungen aus zu beurteilen. Zu Zeiten starker Vereisung der nördlichen Halbkugel waren Wassermengen in Form von Festlandeis in einem derartigen Ausmaß gebunden, daß der Meerespiegel nach amerikanischen Berechnungen zeitweilig bis gegen 100 m unter das heutige Niveau abgesunken war und größere, untiefe Landbrücken freigab. Das war der Fall im Gebiet der Beringstraße, wo eine breite, bis in die Beringsee hineinreichende flache Zone Eurasien über Sibirien mit Alaska verbunden hat während der letzten Vereisung des Wisskonsins, das etwa unserer Würmeiszeit entsprochen haben mag. Über diese Wanderroute – und nicht etwa über den Inselkranz der Aleuten – drangen in wiederholten Wellen

Völkerstämme, und zwar immer während Phasen, in denen eine eisfreie Passage in den südlicheren Teil des Kontinents offenstand, in diesen ein. – Als Niederschlag der ältesten, vor 25 000 v.Chr. aus dem nördlichen Asien eingetroffenen Welle, haben vorläufig Steingeräte zu gelten, die nach den Untersuchungen H. Müller-Becks als mousteroide Blattspitzen-Komplexe mit hochentwickelten Spitzenformen bezeichnet werden. Ihr Habitus lässt auf Jägervölker als Träger dieser in den Grundzügen dem altweltlichen Moustérien verwandten Kultur schließen. Die Spuren einer wohl gleichzeitig oder wenig später nachfolgenden Migration haben den Charakter faustkeilartiger Kerngeräte und weisen auf China als Ursprungsgebiet. Das Auftreten von Reibsteinen, die der Zubereitung von Wildfrüchten und Wurzeln aller Art dienten, lässt die sammlerische Komponente deutlicher in Erscheinung treten als bis anhin. Diese archaischen, noch in Erforschung begriffenen, im Verbreitungsgebiet der Eskimos selber jedoch nicht nachgewiesenen Grundkulturen waren wesentlich an der Herausbildung paläoindianischer Kulturen beteiligt, die ihrerseits in späten Ausläufern nicht ohne Einflüsse auf die ältesten Eskimokulturen waren. Letztere jedoch weisen in ihrer Grundstruktur auf Elemente hin, die dem Epi-Gravettien eigen waren, welches sich am Ende der Eiszeit, also nach 10 000 v.Chr. aus dem sibirischen Raum ostwärts ausgebreitet hat. Unter Epi-Gravettien hat man eine weiterentwickelte Spätform des sibirischen Spät-Gravattiens mit Messerchen, Sticheln, Klingen und Kratzern führenden Steingeräten zu verstehen. Ihre Ausbreitung reicht ins Innere von Alaska und von dort in die Arktis und Subarktis. Diese Zivilisation steht am Anfang der Eskimokulturen, die in der Folge, über eine mesolithisch anmutende Phase, eine äußerst vielschichtige und komplizierte Kulturabfolge aufweisen. H.-G. Bandi behandelt alle diese Gruppen innerhalb kleinerer geographischer Räume einzeln. So wird beispielsweise Grönland, in dem die große West-Ost gerichtete zirkumpolare Völkerbewegung ihre jüngsten Spuren hinterlassen hat, in fünf Küstenzonen gegliedert, die in chronologischer Beziehung mit aller Deutlichkeit die Ausbreitungsrichtung erkennen lassen. Im einzelnen werden auch die Querverbindungen aufgezeigt und die bisweilen bestehenden unterschiedlichen Auffassungen kritisch beleuchtet. Wenn auch das vorgelegte, vom Verfasser deutlich als Versuch gekennzeichnete Entwicklungsschema der Eskimo-Zivilisationen zunächst noch reichlich mit Unsicherheitsfaktoren und Hypothesen belastet ist, so darf doch angenommen werden, daß mit sich verdichtenden Untersuchungen die Kulturabfolgen klarere Formen annehmen und sich die zahlreichen Wohnplatzkulturen möglicherweise wieder in größere kulturelle Einheiten zusammenfassen lassen werden. Auf Zeit und Raum bezogen stehen viele Fundkomplexe einstweilen noch relativ isoliert da. – Bei den älteren Eskimokulturen bilden Steingeräteinventare praktisch die ausschließliche Grundlage für die kulturelle Einstufung, was den Schwierigkeitsgrad verdeutlicht. Hier vermag nur der Silextypologe Klarheit zu verschaffen, zu denen der Verfasser auf Grund umfangreicher Untersuchungen späteiszeitlicher Materialien aus schweizerischen Stationen zweifellos zählt. Die aus den typologischen Analysen gewonnenen Erkenntnisse können sich außerdem in Nordwestalaska, d. h. im Gebiet der Einfallsseite, auf dem in die Tschuktschensee hinausragenden Kap Krusenstern auf eine Art horizontale Stratigraphie stützen. Das Kap wird durch zahlreiche Strandwälle mit umfangreichen Siedlungsresten von Eskimos gebildet, die mit zunehmender Entfernung von der Meeresküste ein höheres Alter aufweisen.

Bei den jüngeren Eskimokulturen der Jahrhunderte v. Chr.

und später liegen die Fundverhältnisse wesentlich günstiger, insofern als Gerätschaften aus Knochen und teilweise sogar aus Holz, ferner auch Kleinkunstwerke mit stilistischen Auswertungsmöglichkeiten in reicherem Maß vorliegen. Auch fehlt es nicht an Siedlungsresten und Gräbern, von denen schon eine stattliche Zahl erforscht werden konnte. Ihr gesellschaftlicher und auch religiöser Aussagewert ist von großer Bedeutung. Er ermöglicht ein sehr verlässliches Bild der Kultur dieser entwickelten Gruppen. Aus manchen an rezenten Eskimokulturen angestellten Beobachtungen resultieren ausserdem stichhaltige Fundinterpretationen und Klärungen von Fundsituationen, die auf rein archäologischer Grundlage kaum zu erschließen wären. Das führt zwangsläufig zu einer schärferen Differenzierung der Kulturgruppen in wirtschaftlicher Sicht. Der Verfasser spricht daher von spezialisierten Eskimokulturen. So verfügt die Okvik-Kultur (etwa um Chr. Geb.) auf der asiatischen Seite der Beringstraße über ein reiches Sortiment an Jagdwaffen aus Knochen: Harpunen für die Wal-, Robben- und Walroßjagd, hauptsächlich jedoch Vorsatzspitzen für Vogel- und Fischspeere, Lachsspieße und Angelhaken. In der aus der nachfolgenden Alten Beringmeer-Kultur erwachsenen Punuk-Kultur dagegen kommt den Waljagdprojektilen eine erhöhte Bedeutung zu. So dienen jetzt Walknochen, besonders Schädel als Baumaterial – ähnlich den Mammutskellettbündeln in Freilandsiedlungen des ost-europäischen Jungpaläolithikums zwischen 30–25 000 v. Chr. – Die Träger der Ipiutak-Kultur in Nordwest- und Nord-Alaska wiederum jagten hauptsächlich Seehunde (76 %), Walroß (12 %) und Rentiere (10 %), wogegen Eisbären, Wölfe, Kleinpelztiere und Vögel (2 %) praktisch keine Rolle gespielt haben. Es bedarf wohl keiner besonderen Erläuterungen der hervorragenden Bedeutung von Jagd und Fischfang im Leben der Eskimos als einziger Existenzgrundlage zirkumpolarer Völker.

Ähnliche Unterschiede sind auch auf anderen Gebieten der Daseinsformen festzustellen. Neben dem Nahrungserwerb war für die Eskimos auch der Schutz gegen die Kälte – Bekleidung und Wohnbauten – von zentraler, existenzentscheidender Bedeutung. Während Bestandteile der Bekleidung trotz der konservierenden Eigenschaften der Frostböden nur fragmentarisch erhalten geblieben sind, etwa Schneeballen und «Stirnbänder», ist man verhältnismäßig gut unterrichtet über den Siedlungsbau. H.-G. Bandi legt eine Reihe eindrücklicher, gut erhaltener Hausruinen der Ipiutak- und der «spätmittelalterlichen» Thule-Kultur vor, denen als besonders gut erforschte Gruppen eine eingehende Beschreibung zuteilt wird. Auf Point Hope in Nordwest-Alaska wurde eine Ipiutak-Siedlung entdeckt (und zu einem kleinen Teil erforscht), die in fünf mehr oder weniger deutlich erkennbaren Reihen Reste von ursprünglich etwa 600 bis 800 Bauten zu erkennen gab. Die Rechteckhäuser von 4 auf 5 m, mit Prügelböden aus Treibholz und zentral ausgesparter Herdstelle, verkörpern einen Einheitstyp. Mit Fellen ausgekleidete Sitz- und Schlafplätze dürften außer dem schon erwähnten «Cheminée» so ziemlich den einzigen Luxus in der Innenausstattung dargestellt haben. Flechtwerk, Balken und Erde bildeten nebst Tierhäuten, Schnee und Eis die landesüblichen Baumaterialien. Ein Zufall führte, angrenzend an die genannte Siedlung auf Point Hope, zur Aufdeckung des zugehörigen Gräberfeldes. Aus der Lage der Skelette und Beigaben, häufig in Form anthropomorpher, an den skythischen Tierstil anklänger Kleinkunstwerke und Masken erhellen höchst merkwürdige Totensitten. Gewisse Beigabenpraktiken, «Mundschutz», Gesichtsmasken, menschliche Skelette mit künstlich eingelegten Augäpfeln aus Elfenbein oder skulptierte Schädel und Vögel mit Augen aus Jade verraten

Gedankengut, das im Glauben an die Unsterblichkeit der Seele verankert ist. – So vermittelt Bandis Urgeschichte der Eskimos eine außerordentliche Fülle an Stoff aus allen Lebensbereichen paläeskimoischer Kulturen. Sie weckt auch das Verständnis für die vom Verfasser eingangs bezeugte Sympathie für dieses «Pionervolk des Nordens, das in jahrtausendelangem Kampf die Arktis erobert hat». René Wyss

Gabriel Camps, Corpus des poteries modelées retirées des monuments funéraires protohistoriques de l'Afrique du Nord.

Travaux du Centre de recherches anthropologiques, préhistoriques et ethnographiques (Conseil de la recherche scientifique en Algérie). Arts et Métiers graphiques. Paris 1964. 93 p., 12 pl., fig.

M. G. Camps, qui fait œuvre méritoire en se consacrant à l'étude de la protohistoire du Maghreb, si négligée jusqu'ici, s'est astreint à réunir, tant dans les collections que dans la littérature, la céramique modelée provenant de sépultures de cette époque, du Maroc atlantique à la Tunisie. Il en a établi une classification typologique, qu'il propose ici, ce qui est l'occasion de donner des noms aux divers types dont des définitions précisent les variétés. Pour chaque catégorie il est donné une liste de répartition et de fréquence, avec les indications bibliographiques. Une carte complète cet inventaire raisonné, qui sera non seulement indispensable à tout archéologue travaillant en Afrique du Nord, mais aussi utile à tout céramologiste soucieux de donner des noms adéquats aux formes de poteries qu'il doit décrire. Le tout est présenté avec la distinction typographique à laquelle nous ont habitués les publications archéologiques en provenance du Maghreb.

M.-R. Sauter

Hans Hingst. Kultur- und Siedlungsgeschichte der vorrömischen Eisenzeit in Schleswig-Holstein.

In: Geschichte Schleswig-Holsteins, 2. Band, Neumünster 1964.

Im Anschluß an eine Übersicht über die vorrömische Eisenzeit Nordwestdeutschlands, verfaßt von Gustav Schwantes †, der darin das Wesen der ältereisenzeitlichen sog. Jastorfkultur kennzeichnet, behandelt H. Hingst (Schleswig) dieselbe Zeit (der mitteleuropäischen Hallstatt- und Latènezeit entsprechend) für das Gebiet von Schleswig-Holstein. Sein Beitrag für das im Erscheinen begriffene Buch «Geschichte Schleswig-Holsteins» ist eine Zusammenfassung der Forschungsergebnisse zu dem genannten Zeitabschnitt, eine Übersicht, die um so mehr zu begrüßen ist, als bisher nur Teile des eisenzeitlichen Fundstoffes veröffentlicht worden sind. Die vom Verfasser vorgelegten Ergebnisse der Untersuchung von Funden aus Gräberfeldern läßt erkennen, daß die meisten Friedhöfe schon in der jüngeren Bronzezeit beginnen und von da an durch die vorrömische Eisenzeit hindurch bis in die Römische Kaiserzeit belegt worden sind, woraus die Kontinuität der Besiedlung über mehr als ein Jahrtausend erkennbar ist.

Gewisse Unterschiede typologischer Art, deren Verbreitung auf den vom Verfasser entworfenen Siedlungskarten in landschaftlichen Gruppen erscheint, sind zum Teil durch die geologisch-morphologischen Verschiedenheiten der Landschaften Schleswig-Holsteins bedingt; jedoch ist es wahrscheinlich, daß darin auch Areale nordgermanischer Stämme zum Ausdruck kommen, deren Namen allerdings erst in der Römerzeit bekannt geworden sind. Sehr bemerkenswert ist eine im Anschluß an typologische und chronologische Erörterungen vom Verfasser entworfene «Korrelationstafel ge-

schlossener Funde aus Südholstein», welche die Zeitstellung der Leitformen von Metallgerät und Keramik und ihrer Kombinationen des Auftretens in einer sehr anschaulichen tabellarischen Übersicht zeigt.

Die Bestattungssitte der vorrömischen Eisenzeit bietet eine große Mannigfaltigkeit der Form, Konstruktion und Ausstattung der Gräber mit Waffen und Gerät des häuslichen Gebrauchs (so gibt es z. B. örtlich Männer- und Frauenfriedhöfe). Nach den aus Schleswig-Holstein vorliegenden Funden der Eisenzeit ist diese Landschaft ein Teilgebiet des Nordischen Kulturreises, in dem fremde Einflüsse aus den südlichen Nachbarkulturen nur in geringer Zahl bemerkbar sind. Die Auswertung der Fundverteilung findet ihren Niederschlag in mehreren, vom Verfasser entworfenen siedlungsgeschichtlichen Karten zur späten Bronzezeit, älteren und jüngeren Eisenzeit und Römischen Kaiserzeit Schleswig-Holsteins sowie einzelner Landschaften.

Weitere Abschnitte des Buches behandeln Siedlung und Hausbau, Wirtschaftsweise, Haushalt und Handwerk. Hier findet der Leser u. a. ein Kapitel über die vorgeschichtliche Eisengewinnung in Schleswig-Holstein, wo man eine planmäßige Aufnahme der natürlichen Raseneisenerz-Vorkommen und der Stellen, an denen Eisenerz verhüttet wurde, durchgeführt hat. Bei diesen Untersuchungen sind neue Erkenntnisse zur Frage der frühen Eisengewinnung und besonders auch der Rekonstruktion von Eisenschmelzöfen gewonnen worden. Den Beschuß der vorliegenden Abhandlung von H. Hingst bildet eine Übersicht über die bis jetzt schon zahlreichen ältereisenzeitlichen Moorfund, d. h. von Funden an Keramik, Metallgerät, Schmucksachen aus Bronze, Holzpfählen und Holzfiguren, also von Gegenständen, die bei Kulthandlungen im Moor (oder auf dem Moor) niedergelegt worden sind. Somit bedeutet im ganzen gesehen die hier besprochene Abhandlung des Verfassers nicht nur eine grundlegende Übersicht über die vorrömische Kultur- und Siedlungsgeschichte Schleswig-Holsteins, sondern auch eine wesentliche Bereicherung unseres Wissens um die frühe Kulturgeschichte im allgemeinen.

Wolfgang La Baume

C. FRÜHGESCHICHTE ANTIQUITÉ ET HAUT MOYEN ÂGE ANTICHITÀ E ALTO MEDIO EVO

Atlas of the Classical World – Bildatlas der klassischen Welt.
Hrg. von A. A. M. van der Heyden. Englische Ausgabe: Nelson Edinburgh 1959; deutsche Ausgabe: Verlagshaus Gerd Mohn Gütersloh 1960. 222 S., 475 Tafelabb., 73 farbige Karten.

Die geistigen und kulturellen Leistungen der klassischen Welt bilden – neben denen des Christentums – die Grundlagen der abendländischen Kultur und damit unserer Zeit. Der vorliegende Bildatlas möchte dem Leser eine vertiefte Einsicht in jene zwei Jahrtausende der Weltgeschichte vermitteln, die durch die Namen Hellas und Rom gekennzeichnet sind. Er gibt einen Überblick über das politische, wirtschaftliche und kulturelle Leben jener Zeit, zugleich einen Einblick in das alltägliche Leben ihrer Menschen.

Die über siebzig mehrfarbigen Karten führen sowohl in die geographische als auch in die politische und kulturelle Lage Griechenlands und Roms ein. Durch zahlreiche Übersichts- und Spezialkarten erhält der Betrachter Hinweise auf die ver-

schiedenen Bereiche der hellenischen und römischen Welt. Der besondere Wert dieser Karten liegt in der Verbindung von Karte und Beischriften, die es dem Leser ermöglichen, sich selbst die historischen und kulturgeschichtlichen Zusammenhänge zu erarbeiten.

Wie die Karten, so besitzen auch die Abbildungen eine eigenständige Aussagekraft. Die zahlreichen Luftaufnahmen, die für diesen Bildatlas angefertigt wurden, schaffen neue Perspektiven für das Verständnis des historischen, kulturellen und kultischen Geschehens. Zugleich zeigen sie den landschaftlichen Hintergrund, vor dem sich diese Entwicklung vollzog. Aus der Fülle antiker Architektur, Plastik und Malerei, die uns überliefert sind, wurden die wichtigsten Zeugnisse ausgewählt und abgebildet. Die Anordnung der Abbildungen erfolgte teils chronologisch, teils nach sachlichem Zusammenhang. Der Text gibt nach der Schilderung der minoischen und mykenischen Zeit eine ausführliche Darstellung des Aufstiegs der Hellenen vom Stammesdasein zum Kulturvolk und der Entwicklung der Stadt Rom zum weltbeherrschenden Imperium. Die Stichworte des Registers verweisen nicht nur auf Karten, Abbildungen und Text, sondern fassen alle wesentlichen geographischen, religiösen und kulturellen Angaben lexikographisch zusammen und erläutern sie.

R.

Peter La Baume, Römisches Kunstgewerbe zwischen Christi Geburt und 400.

Klinkhardt & Biermann, Braunschweig 1964. 330 S., 297 Abb., 16 Farbtafeln.

Peter La Baume, Kustos am Römisch-Germanischen Museum in Köln, behandelt das Kunstgewerbe der ersten vier Jahrhunderte nach Christi Geburt. Der Leser gewinnt an Hand von zahlreichen Abbildungen einen Überblick über das Niveau des römischen Kunsthandswerks. Die Beschreibung von Geräten des täglichen Lebens wie Schalen, Kannen, Krüge, Flaschen, Feldflaschen, Becher und Tassen, Doppelhenkelbecher und Pokale, Trinkhörner, Teller und Tablett, Eimer und Becken u. a. m. wechselt mit der Darstellung von Statuetten, Kästchen, Muscheln, Lampen und Kerzenleuchtern, Masken, Schmuck und Waffen ab. Neben kunstvoll geschnittenen Kameen, prächtigem Silbergeschirr, Terracottagittern oder Helmen, die ungemein zart in der Oberflächenbehandlung und an Reichtum der Kompositionen kaum zu übertreffen sind, werden mit voller Absicht auch zweitrangige Stücke gezeigt, um das römische Kunstgewerbe in seiner vollen Breite zu durchleuchten und dem Museumsfachmann und Sammler entsprechende Anhaltspunkte zu geben. Der Hauptzweck des Buches ist es, das römische Kunsthandswerk vom kunsthistorischen Standpunkt aus zu interpretieren. Form, Machart, Farbe und Technik stehen im Vordergrund. Daneben werden auch Herkunft und Datierung behandelt.

R.

George M. A. Hanfmann, Römische Kunst.

Deutsche Übersetzung nach der amerikanischen Originalausgabe. Rheinische Verlagsanstalt, Wiesbaden. 320 S., 52 Farbtafeln und 145 Schwarzweißabb. Ohne Angabe des Erscheinungsjahrs (1964).

Der vorliegende Band will einem interessierten Leser den Anteil Roms an den schöpferischen Leistungen der antiken Kunst vor Augen führen. In einer knappen Einleitung wird das Problem der römischen Kunst und ihrer Wandlungen umrissen, vom Aufstieg Roms in republikanischer Zeit bis zum Ausklang der Spätantike, wo die Fundamente gelegt

wurden, auf denen sich im Osten die byzantinische und im Westen die frühe romanische Kunst entwickelte. Die Eigenart der römischen Kunst wird an einzelnen Denkmälertypen aufgezeigt, wobei ein Hauptakzent auf Architektur und Städtebau gelegt ist, wo der schöpferische Anteil Roms besonders groß war, so daß etwa ein Drittel der 145 schwarzweißen Abbildungen hierauf entfällt und bei den Farbtafeln einiges nochmals anklingt. Neben den übrigen Gruppen: Statuen, Porträts, Reliefs, Wandmalerei und Mosaiken kommt die Kleinkunst entschieden zu kurz. Sehr angenehm berührt, daß die Auswahl für die 52 Farbtafeln sich auf wirklich malerische Motive beschränkt, so daß einem z. B. die völlig überflüssigen Farbaufnahmen grauer Steindenkmäler, wie man sie in anderen Bildbänden antreffen kann, erspart werden. Jedem Bild ist ein Text beigegeben (für die Abbildungen vorne zusammengefaßt, für die Farbtafeln jeweils danebenstehend), zu jedem Text auch einige Literaturhinweise. Eine ausführliche Zeittafel und drei Seiten allgemeiner Bibliographie sind zur weiteren Orientierung des Lesers beigegeben, doch ist die Bibliographie offenbar für die deutsche Ausgabe nicht à jour gebracht worden, da keine nach 1962 erschienene Arbeit zitiert ist, was allerdings später nicht mehr auffallen wird, da der Band selbst ohne Jahresangabe gedruckt ist. Gleichfalls hätte man erwarten können, daß für die Literatur zur römischen Geschichte nicht nur auf englische Werke verwiesen würde, was in der amerikanischen Fassung am Platz ist, hier aber durch entsprechende deutsche Standardwerke hätte ersetzt oder ergänzt werden müssen. Die meisten unserer Einwände beziehen sich auf solche Einzelheiten der Herausgabe der Übersetzung, da offensichtlich der Verlag den «interessierten Leser», an den sich der Autor ausdrücklich wendet, nicht besonders zu achten scheint. Einerseits stößt er ihn gleich zu Anfang bei der zusammenhängenden Lektüre der Einleitung dadurch vor den Kopf, daß bei fortlaufender Paginierung die Farbtafeltexte eingeschoben sind, ohne daß man etwa durch eine andere Satztype «gewarnt» würde. Andererseits mutet er ihm auf Schritt und Tritt sprachliche Greuel und gedankenlose Übersetzungen zu. Manches mag in einer amerikanischen Ausgabe noch hingehen, wie etwa, wenn Lucius Verus als «Playboy und Philosoph» bezeichnet wird (S. 94), was auf deutsch völlig fehl am Platz ist. Die Entgleisungen des Übersetzers sind verschiedener Art, u. a. einfache Angleichungen an englische Wörter oder Wendungen wie etwa eine «etruskisierte Stadt» (S. 19), «Konzeptualisierung» (zu Taf. 11), «sie wurden gefolgt» (S. 22 und 34), «Humanitarier» (S. 15) und «Exkavatoren» (S. 98). Die Bildtitel «Das pneumatische Porträt» (S. 83) oder «Eskapismus unter den Severi» (S. 117) wirken wohl ebenso verwirrend wie «intellektuelle Konklaven» als Leitthema auf Sarkophagen (S. 97), es erscheinen «kletternde Bergstädte» (S. 23) und eine «vorübergehende kaiserliche Hauptstadt» (S. 34), die Bevölkerung Roms soll «pilzartig» zugewachsen haben (S. 60), die rheinischen Matronengottheiten werden als «Erscheinungs-Mütter» (sic) zitiert (S. 29), eine hohe Halle als «Raumschachtel» (S. 30) in Anführungsstrichen gesetzt, – wozu das alles, wenn doch daneben «der Begriff des 'dominate'» und der «Ludovisi Sarcophagus» hilflos in der englischen Form stehenbleiben und Vasari ein Buch «Lives of the Most Eminent Painters» (zu Taf. 8) geschrieben haben soll? Neben solch ärgerlichen Schlamperien stehen auch komisch wirkende Übersetzungen: «Die Gesichtszüge liegen an der Oberfläche» (S. 97) oder «Anstelle von Trajans römischer Bürstenschnittfrisur trägt Hadrian einen Bart» (S. 93). Ganz unmöglich ist es jedenfalls, das bekannte Rilkezitat «Du mußt Dein Leben ändern» unbekümmert aus der englischen Übersetzung des Gedichts zu

rückzuübersetzen als «Du mußt ein anderer werden» (S. 16) – sapienti sat.

Da man trotz allem dem Autor viele interessierte Leser wünscht, hätte man ihm für die deutsche Ausgabe auch einen interessierten Korrekturenleser gegönnt, der Deutsch als Muttersprache und einige minimale archäologische Kenntnisse hätte haben sollen, der hätte sich dann auch der «rhodesischen» Bildhauer (S. 24) und der «phidianischen Tradition» (S. 109) angenommen, hätte hinter der «archaischen griechischen koria» (S. 95) die Korenstatuen der Akropolis vermutet und die «Santa Sophia» (passim) in die übliche Hagia Sophia verwandelt, und ihm wäre es beim Verweis auf Trebonianus Gallus nicht passiert, daß statt «(Abb. 86)» bei diesem Kaiser des dritten Jahrhunderts «(86 n.Chr.)» dabei steht (S. 96). Im Literaturverzeichnis zu Abb. 137 müßte der Autor nicht Marrow sondern H. Marrou heißen; ferner liegen die Porphyrbrüche der Kaiserzeit nicht «im Sinai» (S. 27 und 37), sondern in Ägypten, in den Gebirgszügen an der Westküste des Roten Meeres.

Auguste Bruckner

Günter Ulbert, *Der Lorenzberg bei Epfach. Die frührömische Militärstation*.

Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte, Bd. 9 (Veröffentlichungen der Kommission zur archäologischen Erforschung des spätromischen Raetien der bayerischen Akademie der Wissenschaften, Bd. 3). Munich 1965. 110 p., 28 fig., 41 pl., 1 carte.

Le Lorenzberg près d'Epfach, en Bavière, est une éminence formant presqu'île dans un des méandres du Lech, affluent du Danube. Des recherches y avaient été entreprises entre 1953 et 1957 pour étudier la transition entre la fin de l'antiquité et le haut moyen-âge dans cette région. C'est accessoirement en quelque sorte que les fouilles menées dans cette intention révélèrent des vestiges d'un camp militaire romain du début de l'Empire, découverte dont les résultats sont consignés dans ce volume.

Le camp comportait des baraquements de bois, dont les seules traces subsistantes apparaissent par des différences dans la coloration de la terre. La fouille était donc délicate à faire. Un chapitre en rend compte à l'aide de coupes stratigraphiques et de profils de toutes les parties fouillées, ainsi que par l'énumération des objets découverts dans chaque secteur. Ce matériel est publié systématiquement dans un des chapitres suivants: objets de bronze (une trentaine de monnaies allant de la fin de la République à Caligula, quelques fibules et éléments d'équipement militaire), armes de fer (couteaux, poignards, pointes de lance et de pilum), fragments de verre, tessons de céramique (lampes à volutes, terre sigillée d'Italie du Nord et de Gaule méridionale, gobelets d'Aco et coupes de Sarius, poterie commune de la Tène III et du type d'Auerberg, etc.).

Ces diverses trouvailles, jointes à la situation géographique et au type d'établissement, démontrent qu'un camp militaire devait occuper le Lorenzberg au début de l'Empire, abritant une petite garnison occupée à surveiller le passage du Lech au carrefour de la via Claudia et de la route Ouest-Est de Kempten à Gauting.

Une fois présentée la publication des fouilles proprement dites, l'auteur s'attache à en tirer des considérations plus générales au sujet de certains problèmes encore mal éclaircis. Il fait une mise au point sur l'état de la question concernant les gobelets d'Aco et les coupes de Sarius, la terre sigillée d'Italie du Nord, et surtout la céramique dite d'Auerberg dont l'origine, selon lui, doit se trouver en Norique. Comparant la situa-

tion du Lorenzberg avec celle des stations militaires augustéennes en Suisse, il démontre que celles-ci se trouvaient aussi sur des voies de communications importantes (Bâle, Zurich, Winterthour) et qu'elles peuvent toutes être mises en relation avec la conquête des Alpes en 15 av. J.-C.

La Rhétie étant devenue province romaine sous le règne de Claude, les troupes quittent alors les garnisons qui y étaient établies pour se déplacer sur le Danube, à l'Est de l'embouchure du Lech. C'est ainsi que s'explique l'abandon du poste militaire du Lorenzberg, dont cette publication soigneuse, accompagnée d'une excellente et riche documentation illustrée, permet d'apprécier tout l'intérêt. Christiane Dunant

Forschungen in Lauriacum.

Band 6/7: Plangrabungen aus den Jahren 1953/1954/1956. Institut für Landeskunde von Oberösterreich, Linz 1960. Textband 216 S., 35 Abb., 6 Tafeln; Tafelband 4 Pläne, 19 Beilagen.

In der vom Institut für Landeskunde von Oberösterreich herausgegebenen Schriftenreihe «Forschungen in Lauriacum» ist 1960 ein weitererstattlicher Doppelband erschienen, der vor allem die Ergebnisse der Ausgrabungen von 1953, 1954 und 1956 in der Zivilstadt westlich des Legionslagers zugänglich macht. Wie seinerzeit in den «Cambodunum-Forschungen 1953» werden Pläne und Profilzeichnungen auf zwölf losen Faltblättern in einem besonderen Umschlag dem Textband beigegeben, was das Detailstudium der sehr eingehenden und für den Außenstehenden demzufolge nicht immer gerade kurzweiligen Berichte mindestens äußerlich erleichtert. Einige kritische Bemerkungen zu den Beilagen wurden bereits früher von N. Walke in den Bayerischen Vorgeschichtsblättern 26, 1961, Seite 329 geäußert. – Jedermann, der als Wissenschaftler über Ausgrabungen dann und wann Rechenschaft zu leisten hat, mag sich bei der Lektüre dieses Buches fragen, wie weit das gesammelte Dokumentationsmaterial in unserer mußarmen Zeit in gedruckter Form der ortsunabhängigen Kontrolle unterbreitet werden soll, oder in welchem Maße der Autor in einer mehr geraffteren Darstellung das Vertrauen des Lesers seinen Erkenntnissen gegenüber beanspruchen darf. Der hier unternommene Versuch einer erschöpfenden Veröffentlichung der Grabungsresultate – mit Ausnahme der Kleinfunde, von denen nur die Sigillata und die Münzen vorgelegt werden – sei natürlich nichtsdestoweniger anerkennend und mit Dankbarkeit gewürdigt.

Der Band ist dem Gedenken des 1960 verstorbenen Direktors des Oberösterreichischen Landesmuseums in Linz, Prof. W. A. von Jenny, gewidmet, der bei uns vor allem durch seine Arbeiten über keltische und germanische Kunst bekannt ist. Seit 1950 hatte er mit H. Vettet zusammen die Untersuchungen in Lauriacum geleitet. War es dem Forscher zwar nicht mehr vergönnt, über die Ergebnisse ausführlich selbst zu berichten, so leistet er immerhin mit einem aus dem Nachlaß von H. Vettet bereinigten Abschnitt über das sog. Haus der Tonröhren (p. 87 bis 98) einen interessanten Beitrag zur Gesamtpublikation. Wie bereits angedeutet, betrifft die vorliegende Veröffentlichung nicht etwa das Gebiet des um 200 n. Chr. gegründeten Legionslagers Lauriacum, sondern das Territorium der zugehörigen Zivilstadt westlich davon. Ihre gleichzeitige Entstehung in der Epoche der Spätantonine konnte verschiedentlich bestätigt werden. Die Gesamtanlage ist durch ein im Prinzip rechtwinkliges Straßensystem bestimmt, dessen Orientierung unter Constanze im 4. Jahrhundert n. Chr., wohl anlässlich einer Erweiterung der

Siedlung gegen Westen, verändert wurde. Es gliedert die Stadt in Insulae von ca. 90 × 90 bzw. 105 × 105 Meter. Das Netz der Verkehrswege, wie auch die Bebauung selbst, ist damit erheblich lockerer als beispielsweise in der Colonia Augusta Raurica (40 × 51 m), mit der wir in der Schweiz die Befunde von Lauriacum gerne in Beziehung setzen. Freilich darf nicht übersehen werden, daß die Entwicklung von Lauriacum an sich verschiedenartig verlief, und daß die Periode der größten Entfaltung dieser Stadt in eine Zeit gehört, in welcher Augst als offene Siedlung bereits nicht mehr existierte, sondern als Castrum Rauracense mit gänzlich verändertem Gepräge in Erscheinung tritt. Das Bild einer unbefestigten und auf weitem Raum zerstreuten Niederlassung, welches Lauriacum noch in der spätrömischen Epoche darbietet, ist für den schweizerischen Betrachter recht ungewöhnlich. Dasselbe gilt für den hier unschwer zu erbringenden Nachweis einer Besiedlungskontinuität bis in die zweite Hälfte des 5. Jahrhunderts n.Chr. Eine Datierung der letzten Bauphase scheint übrigens nur anhand von Münzfunden möglich zu sein.

Im ersten Teil des Bandes berichtet H. Veters über die Grabungen in der Centuria II (p. 17 bis 54). Methodisch vorbildlich und nachahmenswert erscheint uns dabei vor allem die konsequente Gliederung des Textes in Abschnitte über «Analyse», «Datierung» und «Deutung». Der Verfasser behandelt zunächst die letzte Gebäudeanlage, ein Wohnhaus aus dem 5. Jahrhundert n.Chr. Im vorangehenden Jahrhundert war die Nordostecke der Insula von einem 31 × 33,6 m großen Hofhaus mit vorgelagerten Tabernen eingenommen. Weitere Verkaufsläden mit Hinterräumen befanden sich südöstlich davon. Im restlichen Bereich der Insula trat ein ca. 60 m langes öffentliches Gebäude mit dreischiffigem Saal und einem durch Seitenflügel auf 40 m verbreiterten Stirntrakt zutage. Veters erwägt die Möglichkeit, ob diese bemerkenswerte Anlage, von der man einen zeichnerischen Rekonstruktionsversuch ungern vermißt, allenfalls als Tribunal gedient haben könnte. Unter den spätrömischen Steinbauten wurden Fachwerkhäuser aus dem 3. Jahrhundert festgestellt, u. a. die Verkaufsbude eines Schneckenhändlers. Einzelne Zimmer waren mit Schlauchheizungen versehen. Besonders interessant sind auch die bautechnischen Beobachtungen, indem die Verzapfungen des Balkenwerkes nachgewiesen werden konnten.

Die zweite größere Abhandlung stammt von Lothar Eckhart und befaßt sich mit dem Bäderbezirk von Lauriacum (p. 55 bis 85). Sie enthält eine ausführliche Beschreibung der Grabungsbefunde im Badegebäude II sowie im Umkreis des sogenannten Versammlungshauses, das sich u. a. durch zwei Apsiden auszeichnet. Als Heizsysteme kamen beim letztern Heißluftkanäle, bei den Thermen Hypokaustanlagen zur Anwendung. Obschon es die Ruinen in diesem Bereich eigentlich erfordert hätten, konnten sie mit Ausnahme des Badegebäudes I leider nicht flächenmäßig, sondern bloß mit netzartig angelegten Schnitten untersucht werden. Dasselbe Vorgehen war übrigens zur Hauptsache auch in der Centuria II gewählt worden. Zwar ließen sich die Grundrisse auf den Plänen gleichwohl erstaunlich vollständig darstellen, aber die photographische Dokumentation größerer Grabungszusammenhänge war unter solchen Umständen nicht möglich. Die Tafeln I bis IV zeigen lediglich Ausschnitte mit in konstruktiver Hinsicht interessanten Einzelheiten.

Nach dem bereits erwähnten Beitrag von W. A. Jenny über das Haus der Tonröhren ist der zweite Teil des Bandes den Kleinfunden gewidmet. H. Deringer behandelt Schlüssel und Schloßteile aus Lauriacum (p. 101 bis 111), während P. Kar-

nitsch die Sigillata-Gefäße und Münzen der Grabungen 1953 bis 1956 vorlegt (p. 113 ff.). Die zugehörigen zehn ganzseitigen Abbildungen sind vorzüglich gezeichnet, und die Zusammenstellung der Materialien auf ausführlichen Listen (p. 131 bis 215) scheint an sich recht nützlich. In methodischer Hinsicht haben die vom Bearbeiter daraus gezogenen Schlüsse allerdings Bedenken hervorgerufen; der chronologische Aussagewert des Abschnittes über «Münzdatierte Rheinzabern- und Westerndorf-Sigillata ...» (p. 119 bis 130), welcher verschiedene Ergänzungen zu dem entsprechenden Kapitel in der Veröffentlichung von P. Karnitsch über die Reliefsigillata von Ovilava-Wels enthält, wurde wohl mit guten Gründen bezweifelt (vgl. H.-J. Kellner, Bayerische Vorgeschichtsblätter 25, 1960, 332 und R. Nierhaus, Germania 40, 1962, 168 f.). Die Bedeutung der Funde aus Lauriacum für die Keramikforschung würde bestimmt noch wachsen, wenn es möglich wäre, dieselben künftig nicht bloß in Suchschnitten, sondern auf größeren Flächen mit genau erfaßbaren Schichtzusammenhängen zu bergen. Man erwartet deshalb mit Spannung den weiteren Verlauf der dortigen Grabungen und freut sich auf die nächsten Veröffentlichungen der Ergebnisse, nachdem die «Forschungen in Lauriacum» zu einer für die römische Provinzialarchäologie unentbehrlichen Publikationsreihe geworden sind.

Hans Rudolf Wiedemer

Walter Meyers, L'administration de la province romaine de Belgique. Dissertationes Archaeologicae Gandenses vol. 8. Editions De Tempel, Bruges, 1964. 135 pp., 7 planches.

L'auteur du présent ouvrage donne d'abord un aperçu succinct mais complet de la géographie administrative de la province romaine de Belgique (scindée au Bas-Empire en Belgique Première et en Belgique Seconde) et de l'administration de cette province (gouverneurs, administration financière, cursus publicus, organisation militaire, administration des *civitates*). Il donne ensuite des listes prosopographiques aussi complètes que possible des différents magistrats, fonctionnaires et militaires qui ont exercé leurs fonctions en Belgique: *legati Augusti pro praetore, praesides, consulares*, procureurs, fonctionnaires du cens, fonctionnaires de la *Vigesima hereditatium*, fonctionnaires du *portorium*, administrateurs des domaines impériaux, fonctionnaires de la monnaie de Trèves, fonctionnaires du *cursus publicus*, fonctionnaires subalternes des différentes branches de l'administration, officiers et soldats des troupes cantonnées en Belgique et enfin les magistrats et fonctionnaires des différentes *civitates*.

L'ouvrage est illustré de 7 planches hors-texte, reproduisant quelques documents épigraphiques se rapportant à l'administration de la Belgique romaine.

R.

Giovanni Brusin – Paolo Lino Zovatto, Monumenti romani e cristiani di Iulia Concordia.

Lions Club, Il Noncello, Pordenone 1960. 242 p., 249 illustrazioni.

N'era ben ora che Concordia romana e paleocristiana avesse la debita valorizzazione, e opportunamente l'avesse nel bimillenario della sua fondazione. «Il Noncello» si è assunto lietamente questo non lieve compito ed ha affidato l'elaborazione delle pagine relative a due ben noti studiosi della regione: il prof. Giovanni Brusin, archeologo benemerito ed insigne, ed il prof. Paolo Lino Zovatto, docente di Archeologia Cristiana presso l'Università di Padova.

La colonia romana di Concordia si dimostra città cospicua in ispecie durante l'impero, come appare dagli elementi architettonici, scultorei con notevoli ritratti e finissime de-

corazioni e dai caratteristici monumenti sepolcrali adorni spesso di immagini clipeate, conservati nel Museo Nazionale Concordiese, nonchè da interessantissime epigrafi di cittadini illustri della colonia concordiese, ad esaltazione della loro opera, epigrafi che ricordano poi anche strade, ponti, il teatro, opere pubbliche ...

Certo però che le scoperte più grandiose di Concordia sono state i due sepolcreti paleocristiani, quello delle milizie riaperto nel 1873, e quello riemerso nel 1950, con importantissime opere, fra cui la «basilica Apostolorum» della fine del secolo IV.

Concordia, che dal sec. IV dà il nome alla vasta diocesi omonima tra il Livenza e il Tagliamento, sempre in stretto rapporto con Aquileia, nel Medioevo esercitò diretti influssi su monumenti e nuovi centri, vicini e lontani.

Indice generale: concordia colonia romana. — Il Museo Concordiese. — Iulia concordia cristiana. — Il nuovo complesso paleocristiano. — Capitelli e sculture decorative Concordiesi. — Il battistero romanico. — Il battistero di Concordia e la cappella di ognissanti di Ratisbona. — Concordia e l'abbazia benedettina di Summaga. — Concordia e l'antica struttura urbana di Portogruaro.

R.

Paolo Lino Zovatto, Mosaici Paleocristiani delle Venezie.

Del Bianco, Udine 1963, p. 177, 171 illustr.

Il prof. Paolo Lino Zovatto, docente di Archeologia Cristiana all'Università di Padova e conservatore del Museo Nazionale Concordiese, presenta un panorama pressochè completo dei mosaici pavimentali delle Venezie, geometrici e figurati, che abbellivano case e ville romane, aule culturali primitive, basiliche paleocristiane e costruzioni annesse; e non solo a scopo decorativo, ma illustrativo e didattico.

Ad Aquileia si possono ammirare, ancora in tutto il loro fascino e splendore, questi mosaici geometrici e figurati; e poi a Desenzano e Oderzo, a Grado, Verona, Vicenza, Padova, Concordia, Trento, Trieste, S. Canzian d'Isonzo, S. Giovanni al Timavo, Zuglio Carnico, Parenzo ed in altri centri del mondo cristiano, di cui tratta questo volume per coglierne le rispondenze e le connessioni iconografiche e stilistiche in un ambito culturale ed artistico, vario e unitario.

Aquileia e Grado, che conservano mosaici pavimentali tra i più notevoli della cristianità, si possono ritenere le illustri progenitrici dei pavimenti musivi altomedioevali e medioevali, brevemente illustrati in questo volume, da Gazzo Veronese, a Cividale, Cervignano e S. Ilario, da Venezia a Murano. Questi pavimenti musivi paleocristiani e medioevali insieme formano e presentano un panorama del mosaico nelle Venezie, ch'è ampio e ben definito nelle strutture linguistiche, nel significato e nel processo evolutivo.

R.

Ejnar Dyggve† und Hermann Veters, Mogorjelo, Ein spätantiker Herrensitz in Dalmatien.

Schriften der Balkankommission, antiquarische Abteilung, Bd. 13. Böhlau, Wien 1966. 64 S., 29 Textabb., 18 Taf., 9 Planbeilagen.

1899 bis 1903 hat C. Patsch im Neretvatale, nahe beim Orte Čapljinac, ein stark befestigtes Gebäude freigelegt und konserviert. In dem Bau erkannte er ein frühes Kastell der kaiserzeitlichen Befestigungsanlagen. Eine ausführliche Publikation von Patsch ist darüber nie erschienen. 1931 haben sich E. Dyggve und R. Egger neuerlich mit diesem Bau beschäftigt. Dyggve erkannte, daß derselbe als spätantiker Herrensitz diokletianischer Zeit anzusprechen sei. Dyggve und Egger nahmen die Anlage neu auf, Dyggve konnte auch eine Re-

konstruktion desselben erstellen. Auch bei ihm verhinderte der Tod die für die Balkankommission der Österreichischen Akademie vorgesehene Publikation, mit der 1962 H. Veters beauftragt wurde.

Eine weitere Forschungsreise, 1963, ergab weitere Erkenntnisse. Der Ort liegt im Mündungswinkel von Neretva und Trebižat; in der Antike reichte bis hierher ein bei dem Geographen Pseudoskylax genannter See, aus dem der Naron, heute die Neretva, ins Meer floß. Bei der Villa ist festzustellen, daß der Bau außerordentliche Ähnlichkeit mit dem Diokletianpalast in Split besitzt; sogar die Orientierung in der Landschaft stimmt mit ihm überein. Es handelt sich um die Villa eines reichen Großgrundbesitzers, wie uns solche aus der antiken Literatur wiederholt genannt werden. Es gelang, die komplizierte Baugeschichte einwandfrei festzustellen; die Anlage hat bis in byzantinische Zeit bestanden. Vorläufer derselben war eine unbefestigte *Villa habitatoria* und *fructuaria*, also ein Wohnhaus mit den dazugehörigen landwirtschaftlichen Objekten. In der Zeit der Slaweneinfälle wurde die Villa zerstört; hinter ihren Mauern erstand eine Doppelkirche, vermutlich eine Fluchtburg des Bischofs von Narona.

Im Anschluß an den Villentypus behandelt der Autor das interessante Problem des soziologischen Hintergrundes solcher Anlagen. Auf Grund ausgewählter antiker Autorenstellen ergibt sich, daß der Bau in einer Epoche entstand, in welcher der adelige Herr im Staate keine Rolle mehr spielen konnte und auch wollte, sondern als Feudalherr auf seinem Gute residierte und wirtschaftlich unabhängig wird. Dieser Typ überlebte die Antike und war das Vorbild für den adeligen Herrenhof im karolingischen Westen und im byzantinischen Osten.

R.

Guido Bruck, Die spätromische Kupferprägung.

Ein Bestimmungsbuch für schlecht erhaltene Münzen. Akademische Druck- und Verlagsanstalt Graz, 1961, 101 S., 2 Tafeln.

Bei Ausgrabungen kommen vielfach völlig abgegriffene, oxydierte oder sonst beschädigte Kupfermünzen der Spätantike zum Vorschein, deren Bestimmung, besonders für den numismatisch nicht geschulten Archäologen, oft unmöglich ist. Das vorliegende Buch möchte in diesen Fällen eine erste Hilfe geben. In der Annahme, daß die Münzlegende nicht, die Reversbilder jedoch zum Teil noch erkennbar sind (was tatsächlich sehr häufig vorkommt), werden zunächst diese nicht sehr zahlreichen Bilder des 4. Jh. n. Chr. in Gruppen zusammengefaßt und abgebildet. Beigegeben werden die dazugehörigen Reverslegenden. Im zweiten Teil des Buches finden wir dann unter den alphabetisch geordneten Reverslegenden die möglichen Aversen, ferner Stil- und Darstellungsvarianten (z. B. im Christogramm, usw.), die oft bereits einen ersten Hinweis geben nicht nur für die Datierung, sondern auch für die Münzstätte. Die im Feld vorkommenden Zeichen (Buchstaben, Symbole) helfen die Münzstätte zu bestimmen. Somit kann Kaiser, ungefähres Emissionsdatum und Prägestätte mit Hilfe des Buches eruiert werden, auch wenn von der Legende auf der Fundmünze mehr als einige Buchstaben nicht gelesen werden können.

Anstatt von Photoabbildungen wählte der Verfasser sehr hübsche, von ihm persönlich entworfene und ausgeführte Zeichnungen. Dadurch gehen zwar gelegentlich feinere stilistische Unterschiede verloren, aber die charakteristischen Merkmale – worauf es hier ja in erster Linie ankommt – können besser hervorgehoben werden. Der Rezensent benutzt Bruck's Werk seit einiger Zeit mit gutem Erfolg, es

gelingt ihm des öfters, sehr schlecht erhaltene Münzen damit zu bestimmen und kann das Buch wärmstens empfehlen. An Fehlern entdeckte er bisher nur ein kleines Versehen: bei den SECVRITAS-REIPUBLICAE-Münzen der valentinianischen Zeit fehlt die für Gratianus typische Averslegende: DN GRATIANVS AVGG AVG der Münzstätte Lugdunum. In einer zweiten Auflage könnte man evtl. noch die Jahreszahlen (Anfangs- und Enddatum) der Ausprägung der einzelnen Reversstypen angeben, was den Wert und die Brauchbarkeit dieses sehr nützlichen Hilfsbuches noch weiter erhöhen würde.

Thomas Pekáry

Rudolf Noll, Eugippius, Das Leben des Heiligen Severin.

Lateinisch und deutsch. Einführung, Übersetzung und Erläuterungen. Akademie-Verlag, Berlin 1963. 150 S., 1 Karte.

Die Biographie Sankt Severins ist, wie Mommsen einmal sagte, «ein so einzigartiges und so wertvolles Dokument für den Untergang der römischen Zivilisation in den Landschaften nordwärts der Alpen», daß man immer wieder nach diesem anziehenden Lebens- und Kulturbild greifen wird. Wie es nach dem Tode des Hunnenkönigs Attila (453) in der alten römischen Grenzprovinz Norikum aussah und zuging, unter welchen äußeren und innernen Bedingungen der kleine Mann an der Grenze die Endphase in dem schrittweisen Niedergang erlebte, wie sich schließlich ein Teil der Bewohner zur Auswanderung entschloß, da sie sich als «Romanen» mit den neuen Verhältnissen nicht abzufinden vermochten, das alles schildert die Lebensbeschreibung Severins. Ihr Verfasser Eugippius, ein Schüler des Heiligen und später Abt des Sevenerinklosters zu Lucullanum bei Neapel, erweist sich in Auswahl, Aufbau und Formung seines Stoffes als ein natürlich empfindender Mensch von schlichtem Charakter. Seine Vita Severini ist sichtlich nicht nach einer Schablone verfaßt, sondern ist ein eigenständiges, aus der Liebe des dankbaren Schülers entspringendes Werk.

Rudolf Noll gibt mit seiner Einleitung eine wertvolle allgemeinverständliche Abhandlung über die verschiedenen Aspekte, unter denen man das Werk des Eugippius betrachten muß. Mit seiner nuancierten Übersetzung bringt er dem Leser auch die stilistische Eigenart der Vita Severini nahe. R.

D. HILFSWISSENSCHAFTEN SCIENCES AUXILIAIRES SCIENCE AUSILIARIE

Bulletin der Schweizerischen Gesellschaft für Anthropologie und Ethnologie

38. Jg. 1961/1962. Büchler & Co. AG Wabern/Bern 1962. 116 S., Abb., Tabellen.

Aus dem Inhalt: *Pierre-André Gloor, Premiers résultats d'une enquête sur la structure raciale régionale en Suisse (5f.)*;

Marc-R. Sauter et Claude Meylan, Quelques caractères de la région orbitaire chez des Pygmées de l'Ituri (Congo) et des Néolithiques de la Suisse occidentale (6-8); Hélène Kaufmann/Pierre Moeschler, Détermination sexuelle de squelettes néolithiques de la Suisse occidentale (8-12); J.-C. Bouvier, Quelques données sur la clavicule de Néolithiques de la Suisse occidentale (12-14); René Lenzin, Anthropologische Bearbeitung de La-Tène-zeitlichen Grabfunde der Nordschweiz (21-67).

R.

Denise Ferembach, Diagrammes craniens sagittaux et mensurations individuelles des squelettes ibéromaurusiens de Taforalt (Maroc oriental).

Travaux du Centre de recherches anthropologiques, préhistoriques et ethnographiques (Conseil de la recherche scientifique en Algérie). Arts et Métiers Graphiques, Paris 1965. Un vol. in-8°, 124 p., 26 fig., tableaux.

Destinée aux seuls anthropologistes, cette publication complète la monographie publiée en 1962 sur les squelettes ibéromaurusiens de la grotte de Taforalt, à l'est du Maroc, non loin de la frontière algérienne et de la Méditerranée. [D. Ferembach, avec la collaboration de J. Dastugue et M.-J. Poitrat-Targowla, La nécropole épipaléolithique de Taforalt (Maroc oriental). Etude des squelettes humains. Casablanca Edita, 1962.] Suivant une politique louable, le Centre de recherches anthropologiques, préhistoriques et ethnographiques d'Alger fournit les chiffres des mensurations individuelles tant des crânes que des os principaux postcraniens, ainsi que les dessins (à demi-grandeur) du profil sagittal des 26 crânes les plus complets. Ceux qui auront à s'occuper des documents ostéologiques mésolithiques du Maghreb et d'ailleurs, trouveront là une documentation brute de toute utilité. Un exemple à suivre.

M.-R. Sauter

A. Hesse, Propections géophysiques à faible profondeur – applications à l'archéologie.

Dunod, Paris 1966. 160 pages avec 55 figures.

La géophysique se situe, parallèlement à la photographie aérienne, la datation et les analyses, dans le cadre des techniques modernes employées en archéologie. Elle intervient dans la phase préparatoire de la recherche comme moyen de prospection et d'identification des vestiges à partir de mesures effectuées à la surface du sol.

Dans cet ouvrage qui vient d'être publié, on trouve la description de l'emploi des méthodes électriques et magnétiques, de leurs limites et de leurs possibilités dans le domaine envisagé. La première partie montre comment tenir compte des nombreuses perturbations des mesures (accidents de terrain, variations climatologiques) et fournit de nouvelles possibilités d'interprétation des résultats. La seconde partie est consacrée à des exemples de prospection qui s'échelonnent sur toute la chronologie préhistorique et archéologique depuis le paléolithique jusqu'à la période mérovingienne. R.